



Die Ascher Hütte – ein Stück Heimat in den Bergen

Die Ascher Hütte, erbaut im Jahre 1896 von der Sektion Asch des damaligen Deutsch-Österreichischen Alpenvereins, liegt inmitten einer grandiosen Hochgebirgslandschaft auf 2256 Meter Höhe. Sie bildet den nördlichsten Stützpunkt in der Samnaungruppe, einem Gebirgszug, der sich zwischen Landeck und der Silvretta erstreckt. Wer den vierstündigen Aufstieg von der Talortschaft See aus scheut, kann den Weg durch eine Fahrt mit der Medrig-Gondelbahn verkürzen und hat dann von deren Bergstation nur noch ca. 1,5 Stunden leichten Anstieg auf gutem Weg vor sich. Schon von weitem grüßt die Hütte den Wanderer, auf einem Plateau vor dem Hochgebirgs Panorama gelegen und beflaggt mit den österreichischen Farben Rot-Weiß-Rot und den Ascher Stadtfarben Blau-Weiß. Hat man das letzte Wegstück hinter sich gebracht, wird man nicht nur durch die prächtige Aussicht

auf die Lechtaler Alpen und die umliegenden Hausberge belohnt, sondern von freundlichen Wirtsleuten empfangen und mit herzhaften Mahlzeiten verköstigt.

Der Gastraum der Hütte ist urgemütlich eingerichtet und an den Wänden hängen viele Bilder, die an die Geschichte der Sektion, der Hütte und unserer Heimatstadt Asch erinnern und für Unkundige manche Information bereithalten. Das Obergeschoß bietet saubere Übernachtungsmöglichkeiten in vier Räumen für 40 Personen. Die Hütte ist der Ausgangspunkt für leichte Wanderungen in der Umgebung, aber auch für zwei- bis fünfstündige Gipfelbesteigungen der umliegenden Dreitausender Rotpleiskopf, Furgler und Hexenkopf.

Wie alle Jahre fand am ersten Wochenende im Juli das Edelweißfest der Alpenvereinssektion Pfaffenhofen-Asch in See im Paznauntal/Tirol statt

und der Einladung folgten erfreulicherweise mehr Ascher Landsleute als in den Jahren zuvor.

Nach der Zusammenkunft am Samstagabend im Hotel Malaun war der Sonntag natürlich dem Besuch der Ascher Hütte gewidmet. (Gesonderter Bericht über beide Veranstaltungen folgt im nächsten Rundbrief.)

Haslauer Treffen in Dettelbach

Das diesjährige Haslauer Heimattreffen fand vom 24. bis 26. April in Dettelbach statt. Es begann traditionsgemäß mit dem Preiskegeln am Freitagabend in der Maintalhalle. In der Mitgliederversammlung am Samstag wurde erneut Georg Jobst als erster Vorsitzender bestätigt. Als Gast und Vertreter des Heimatverbandes des Kreises Asch nahm Alfred Ploß teil,

stellvertretend für den verhinderten Vorsitzenden Horst Adler. In seinem Grußwort äußerte er den Wunsch auf einen engeren Kontakt und bessere Zusammenarbeit zwischen den Aschern

und den Haslauern. Ein erster Schritt sei bereits dadurch getan worden, dass die Bilderdokumentation „Die Dörfer des Ascher Ländchens“ in der Maintalhalle gezeigt wurde.

Nachtrag zum Titelbild in der Juni-Ausgabe des Ascher Rundbriefes

Blick vom Rathausturm

Dieser Blick vom Rathausturm — eingefangen von Peter Brezina am 10. Juni 2009 — wird sicher manchen Landsleuten Rätsel aufgeben. Wo war das Denkmal des Reformators Dr. Martin Luther, wo stand das Hotel Post, wie verlief die Hauptstraße? Das alte Asch ist verschwunden. Nichts erinnert mehr an den früheren Marktplatz. Während viele andere deutsche Städte dem Bombenhagel des Krieges zum Opfer fielen, war unsere Heimatstadt einem Regime ausgeliefert, das für deutsche Kulturgüter keine Gnade kannte.

Durch ein Missverständnis wurde die Bildunterschrift zum Titelbild „vergessen“. Der Schreiberling des Ascher Rundbriefes entschuldigt sich bei allen Lesern und gelobt Besserung.

Wo ist der Ascher Marktplatz?

Sicher werden sich viele Landsleute sagen: Das ist nicht mehr „unser Asch“, wie wir es kannten und wie es in unserer Erinnerung besteht. Denn mehr als sechzig Jahre sind ins Land gegangen und „unser Asch“ wurde — wie keine andere Stadt in Böhmen — im Kern zerstört. Das Leben ging weiter und inzwischen sind zwei Generationen junger Menschen herangewachsen, die dort geboren wurden und denen Asch ebenfalls zur Heimat geworden ist. Die heutigen tschechischen Stadtväter sind bestrebt, die Stadt zu modernisieren und dabei manches von der ursprünglichen Bausubstanz zu erhalten. Es gibt ja noch eine ganze Reihe von stattlichen Gebäuden aus früherer Zeit. Nur

mit Wehmut kann man sich an das erinnern, was den Abrisskommandos und dem Verfall preisgegeben war. Es ist für immer verloren.

Übrigens: „Der Goethe“, der im Zuge der Bauarbeiten abgebaut wurde, ist noch nicht wieder aufgerichtet, sondern liegt derzeit in der Technischen Abteilung der Stadt Asch. Er wird aber nach der Restaurierung wieder aufgerichtet werden und auch das Becken soll wie früher mit Wasser gefüllt werden. Wenn man Gerüchten glauben darf, könnte es allerdings sein, dass unser „alter Goethe“ einen neuen Platz findet, zwischen Centralkino und Procher wo sich langsam das neue Zentrum der Stadt entwickelt.

Nu a wenig wos va Niederrath

*Nachtrag zu den Erinnerungen von
Walter Heinrich*

Den von Walter Heinrich dankenswerterweise angeführten Namen von einigen Niederreuthern, die dafür sorgen, dass unser Heimatdorf nicht vergessen wird, sind noch zwei weitere hinzuzufügen, nämlich Richard Künzel (Pfaff) und seine Frau Luise.

Es dürfte wohl kaum eine Woche vergehen, in der die beiden nicht in Niederreuth sind und dort nach dem Rechten sehen. Eigentlich könnten sie es sich ja auch zu Hause bequem machen oder spazieren gehen, aber — sie fahren seit Jahren von Hof nach Niederreuth, als ob es selbstverständlich wäre und verrichten die anstehenden Arbeiten — für Gottes Lohn. Da werden keine Fahrtkosten abgerechnet oder sonstige Spesen. Es ist einfach ein unschätzbare Dienst an unserer Heimat, um das zu erhalten, was von diesem idyllischen Ort im Elstertal noch übrig ist und das Andenken an ihn zu bewahren.

Und zu tun gibt es immer etwas. Die Wege müssen vom Unkraut befreit werden, herabgefallene Äste von den mächtigen Linden, die eine kreuzförmige Allee bilden, aufgesammelt und

deponiert werden. Das Denkmal auf dem Fundament des Totenhauses wird laufend mit Blumenschmuck versehen und schließlich ist öfter als man glaubt der Rasen zu mähen, immerhin eine Fläche von ungefähr sechzig Metern im Quadrat. Schließlich besorgen die beiden auch die Pflege des Kriegerdenkmals in der Nähe des Sailinghäusls, denn in den Sommermonaten kommen viele Wanderer und Radfahrer vorbei, die einen guten Eindruck haben sollen. Dankenswerterweise gehen doch ab und zu Geldspenden von Landsleuten ein, von denen wenigstens einmal ein Gartengerät gekauft oder der Rasenmäher repariert werden kann.

Erfreulich ist auch, dass nach Fürsprache bei der Stadtverwaltung der technische Dienst der Stadt Asch zweimal im Jahr das Gras mäht und im Herbst das Laub der Bäume entfernt. Das ist eine große Hilfe und dem zweiten Bürgermeister Pavel Klepacek gebührt Dank für seine Bereitschaft zur Unterstützung. Den Besuchern des Friedhofs ist Richard Künzel als Niederreuther Urgestein auch ein sachkundiger Ansprechpartner. Immer wieder muss er Auskünfte erteilen und Fragen beantworten, wie etwa folgen-

de: Wie hat denn dieses Dorf Dolni Paseky früher geheißen? Wieviele Leute haben hier gewohnt? Hat man hier tschechisch gesprochen oder deutsch? Wenn es hier 106 Hausnummern gegeben hat, wo sind diese Häuser und Bauernhöfe? Sind sie im Krieg zerschossen worden oder hat es Bombenangriffe gegeben? Man sieht keinen Bauernhof mehr, nur mehr Wochenendhäuser? Gut, dass der Pfaffn-Richard auf solche Fragen die richtige Antwort geben kann.

„A weng woos va daheum“

*von Richard Heinrich, Selb-
Plössberg*

Flughafen Karlsbad hatte ein gutes Jahr

Der Karlsbader Flughafen hatte im letzten Jahr eine Rekordzahl an Fluggästen zu verzeichnen, sie betrug 70600 Personen. Auch in den ersten Monaten dieses Jahres ist die Zahl zwar auch gestiegen, aber es wird jetzt mit einem Rückgang an Fluggästen gerechnet, vor allem aus Russland. Es wird gerechnet, dass sich die allgemeine Wirtschaftskrise auch hier auswirkt.

Moskau wird von Karlsbad aus täglich angefliegen und St. Petersburg einmal in der Woche. Auch Charterflüge in die Urlaubsgebiete der Türkei und den griechischen Inseln sind möglich.

In Karlsbad hätte man gerne, dass die Fluglinie bis Hof weitergeführt wird, um an die Fluglinie nach Frankfurt angeschlossen zu sein. Dies scheiterte bisher am Geld auf beiden Seiten.

★

Kirchengemeinde hält Gottesdienste in den ehemaligen „Ascher Kirchdörfern“ in Bayern

Die evangelische Kirchengemeinde Erkersreuth/Selb-Plössberg hält in diesem Jahr in den ehemaligen bayerischen Dörfern, die früher zur Kirchengemeinde Asch gehörten, einen Gottesdienst, bei gutem Wetter im Freien sonst in einem Raum. Begonnen hat es am 7. Juni in Reichenbach, im August Wildenau und September in Lauterbach. Neuhausen gehört ja zur Kirchengemeinde Schönwald. Der neue Pfarrer Dr. Henkel, der seit vorigem Jahr hier ist, will die Gottesdienste etwas abwechslungsreicher machen. Die Erkersreuther Kirche ist ja, wie bereits berichtet, wegen Baufälligkeit geschlossen und soll erst im Jahr 2010 wieder benutzt werden können. Die Gottesdienste werden zur Zeit abwechselnd in Selb-Plössberg und in der Erkersreuther katholischen Kirche abgehalten.

★

Baubeginn der Sportstätten am Hainberg

Im „Selber Tagblatt“ stand, dass mit einem Fest der Baubeginn der geplanten Sportstätten am Hainberg gefeiert wurde. Auf dem Gelände der Baum-

Zitat

„Die Frage nationaler Minderheiten wird viel systematischer und radikaler durchdacht werden müssen, als dies nach dem letzten Krieg geschah. Ich bejahe das Prinzip des Bevölkerungstransfers. . . . Wenn man die Frage sorgfältig überlegt und beizeiten kluge Maßnahmen trifft, kann ein Transfer durch anständige und menschliche Bedingungen, internationale Kontrolle und Unterstützung, tragbar gemacht werden. . . .“

Edvard Benes, September 1941

Zitiert nach: Dokumente zur Vertreibung der Sudetendeutschen, München 1992, Seite 48.

schule unterhalb des Hainberggipfels sollen eine Inliner-Bahn, eine Kletterwand, ein Minigolfplatz und einige weitere Sportstätten entstehen. Diese Baumaßnahmen sollen von der EU mit 4,5 Millionen Euro gefördert werden, die Stadt muss 500 000 Euro dazu aufbringen. Auch die Straße dorthin beim Friedhof soll verbreitert werden. Bis Mitte des Jahres 2010 soll dies alles fertig sein.

★

Umgehung von Roßbach ist geplant

Durch die Öffnung der Straße von Ebmath über Roßbach nach Asch ist natürlich der Durchgangsverkehr durch Roßbach enorm gestiegen, daher soll eine Umgehungsstraße gebaut werden, um den Ort zu entlasten. Es

ist anzunehmen, dass der Verkehr noch weiter zunimmt. Die Baugenehmigung des Staates soll angeblich in den nächsten Wochen erteilt werden. Fertig soll die Umgehung dann in zwei Jahren sein. Dieses Projekt soll ebenfalls von der EU mit 8,5 Millionen Euro gefördert werden. (Wo soll das viele Geld denn noch herkommen?)

★

Zum 19. Male „Dreiländerlauf“

Am 21. Juni fand der „19. Dreiländerlauf“ (Bayern-Böhmen-Sachsen) von Selb über Asch nach Bad Brambach statt. Über hundert Läufer beteiligten sich an der vom Bad Brambacher Bürgermeister Helmut Wolfram im Jahre 1991 initiierten Sportveranstaltung. Er selbst konnte diesmal wegen einer Ver-

KATHOLIKEN IN ASCH

(2)

In Anna Wolf's Hinterlassenschaft befindet sich eine Gruppenaufnahme, die zeitlich schwer einzuordnen ist.

Geschlossen werden kann mit einiger Wahrscheinlichkeit, dass die Lokalität auf dem Niklas gesucht werden muss; vermutlich ‚hinter‘ dem Dekanalamt: es geht um die Frauen, die Vorbereitungen für ein kirchliches Fest treffen . . . Mir fällt auch die Datierung der Photographie nicht leicht. Die Arbeitsschürzen — ‚typisch Alt-Asch‘ — könnten geradezu an eine Zeit vor dem I. Weltkrieg denken lassen —, kurz: hier hat sich eine Gruppe von Frauen und Kindern um den katholischen Geistlichen von Asch versammelt, die, wie man heute sagt, ‚im Bekenntnis involviert‘ waren. — Im ‚Hinterhof‘.

Man fragt sich, wie es gewesen sein mag —, damals, vor dreihundert Jah-

ren, als es (erneut) angefangen hat; mit dem Katholizismus. Jänner 1702, als der kaum zwanzigjährige Anton Josef Franz von Zedtwitz die katholische Herrin von Gut Altenteich heiratete; nachdem er selber zum römisch-katholischen Bekenntnis ‚übergetreten‘ war. „Schon 1704 soll im Krugsreuther Schloss Johann **Eckert** als Kaplan gewirkt haben . . .“

„Ab 1709 predigte dann am Niklasberg der Prämonstratenser Kranessel aus Tepl“ in der von Emilie von Zedtwitz/Hertenberg errichteten Kapelle im Ascher Schloß, Klaubert sagt sicher zurecht: ‚die Tätigkeit des Priesters war auf das Amt des Hauspredigers eingeschränkt‘; — aber die Ascher, die in der der Gegenreformation abgetrotzten evangelisch-lutherischen Konfession sich behaupteten, können eine solche Tatsache doch nicht einfach ignoriert haben. (Was auch die weitere Fra-

letzung nicht teilnehmen. Auch der 2. Bürgermeister von Asch Pavel Klepaczek nahm heuer bereits zum 3. Male daran teil.

★

Verkehrsbehinderungen in Asch

Wegen Straßenbauarbeiten ist dieses Jahr auch wieder mit Verkehrsbehinderungen im Raum von Asch zu rechnen. Es betrifft die Straßen nach Grün und Roßbach unterhalb von Asch, hier wird über Schönbach umgeleitet. Auch auf der Straße zum Hainberg sind Behinderungen im Bereich des Friedhofes. Es ist daher ratsam nicht zum Hainberg mit dem Auto zu fahren.

★

Arbeitslosenzahl in Neuberg fast 30 Prozent

Im Selber Tagblatt schreibt Herr Pavel Jetleb, dass die Arbeitslosenzahl im früheren Landkreis Eger neun Prozent beträgt. Die höchste Zahl an Frauen und Männern ohne Arbeit ist in Neuberg, sie liegt bei fast 30 Prozent.

★

Betonwerk wird in Asch gebaut

Wie bereits berichtet soll in Asch ein Betonwerk gebaut werden. Der Baubeginn hat bereits begonnen. Es entsteht an der Straße zwischen Nassengrub und Neuenbrand.

ge aufwirft: ob sie ‚vergessen‘ hatten, dass sie hundertfünfzig Jahre vorher — laut Ellrod — gegen die ‚Abschaffung ihres Kirchenpatrons‘, eines ‚Heiligen‘ im römischen Kirchenverständnis, rebellierten? — und das war doch ein Glaubens-Verständnis, also nicht eigentlich konform mit allen Vorgaben des neuen, protestantischen Weltbildes.)

Man kann das „Toleranzpatent“ Kaiser Josef II. heranziehen, um sich in den Gedanken hineinzutasten, dass es auf's Ende des 18. Jahrhunderts zu — „auf Befehl Maria Theresias“ zu dem Bau eines katholischen Kirchleins, südlich vom Schloßhof auf dem Niklas gekommen ist . . . und dass mit der Schloßherrin eine katholische Dienerschaft in die Herrschaft Asch ‚eingeschleust‘ worden ist . . . (oder auch über die militärische Besetzung, während der Jahre der Rechtsstreitigkeiten um



die Reichsunmittelbarkeit von ‚Asch‘) — gleich, wodurch der Stein in's Rollen gekommen ist, am 23. September 1781 war die erste katholische Kirche nach der Reformation in Asch geweiht; als Pfarrer fungierte Johann Matthäus **Behr** — in seiner ‚Diaspora‘. Und bestimmt nicht als ‚Triumphierende Kirche‘.

Das ist Faktum. Die Deckungsgleichheit von Bekenntnis und Glauben in der Bevölkerung von Asch bleibt die offene Frage . . . —

Die ‚Wolf-Mädchen‘ haben ein Foto mit nach Bayern genommen, das aller Wahrscheinlichkeit nach einen höheren Geistlichen — aus Eger? — aus Prag? ausweist, ein Würdenträger der irgendwann in den Zwanzigerjahren (?) auf dem Niklas willkommen geheißen wurde. Will man annehmen, dass er das Dekanalamt zu einer Festmesse verlässt, dann wäre zu denken, dass die Kirche mit Gläubigen gefüllt war; — vielleicht zur Weihe der neuen Glocken, September 1922 —, oder doch zu einer Firmung . . . aber die Bäume deuten eher auf Herbst; der Auflauf der Schaulustigen auf dem Kirchplatz hält sich in Grenzen. (Forts. folgt)



Katholische Geistliche in Asch

Eine markante Persönlichkeit im katholischen kirchlichen Leben in Asch war Herr Dechant **Wilhelm Wöhrer**.

Geboren am 30. 11. 1884 in Duppau, studierte er nach dem Besuch des bekannten Duppauer Gymnasiums Theologie an der katholischen theologischen Fakultät der Deutschen Karls-Universität in Prag und bestand dort alle Abschlusssexamina mit der Note 1. Am

18. 7. 1909 wurde er im Veitsdom zum Priester geweiht.

Seine erste Pfarrstelle war Fleißen. 1918, im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges, übernahm er in schwieriger Zeit das Dekanat St. Niklas in Asch. Viele Männer standen noch im Felde, es herrschte großer Nahrungsmangel und die spanische Grippe forderte zahlreiche Opfer unter der ausgehungerten Bevölkerung.

Trotzdem gelang es Dechant Wöhrer nach Überwindung der größten Not mit Energie und Durchsetzungskraft die Pfarrei mit neuem Leben und Aktivität zu erfüllen. Dabei unterstützten ihn tatkräftig seine Kapläne Rudolf Neudert, Engelbert Baumgärtel, Wilhelm Doppl, Albert Frank, Friedrich Nehyba und Josef Ryba, von denen noch die Rede sein wird.

Dechant Wöhrer hat meine Eltern im Juli 1920 getraut und mich im September 1927 getauft.

Besonders wichtig war ihm die Öffentlichkeitsarbeit, das Vereinsleben und die Interessenvertretung kirchlicher Grundsätze mit Umsicht und Nachdruck. Auch im Religionsunterricht an den Volks- und Bürgerschulen sah er auf Zucht und Ordnung. Unbotmäßige Schüler und Störenfriede pflegte er, ein starker und kräftiger Mann, bis zum Ende des Unterrichts auf einen Lehrmittelschrank zu setzen. Auch bei politischen Themen nahm er kein Blatt vor den Mund. Dies trug ihm jeweils mehrmonatige Inhaftierungen sowohl im Jahre 1939 unter den Nationalsozialisten in Eger als auch nach Kriegsende bei den Tschechen in Asch

ein. In gewissem Sinne ist seine unbeugsame Haltung mit der später beschriebenen und verfilmten Persönlichkeit von Don Camillo zu vergleichen.

Gerade am Jahrestag seiner Priesterweihe, am 18. 7. 1946, musste er Asch verlassen. Nach einer Wanderschaft von elf Tagen durch Bayern fand er dank des damaligen Landrates von Landsberg am Lech einen Posten als Seelsorger in einem Altenheim in Vilgertshofen bei Landsberg. Daneben war er als Aushelfer in den Nachbarparreien ein gern gesehener Gast.

Im Herbst 1948 befiel ihn eine ernste Krankheit mit Gelbsucht. Nach einer Gallenblasenoperation konnte er sich nochmals erholen und am 18. Juli 1949 sein 40-jähriges Priesterjubiläum erleben. Am 19. 7. 1949 fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und im Beisein von 12 Priestern, darunter einem Sudetendeutschen als Festprediger, die Jubiläumsfeier statt. Mit seiner Gesundheit ging es aber in den nächsten Monaten weiter abwärts. Seit November 1949 konnte er keine geistlichen Handlungen mehr verrichten, bis er am 5. 5. 1950 im 66. Lebensjahr von seinem Leiden erlöst wurde. Am 9. 5. 1950 wurde er in Vilgertshofen zur letzten Ruhe gebettet.

Dechant Wilhelm Wöhrer konnte auf eine erfolgreiche und segensreiche priesterliche Tätigkeit sowohl in der alten Heimat als auch in seinem letzten Wirkungskreis in Bayern zurückblicken. Er wird uns als starke Persönlichkeit in Erinnerung bleiben.

Dr. med. Hermann Friedrich, Heckenrosenstr. 26 A, 82031 Grünwald

Was blieb von den Grenzdörfern? (Teil 3)

Von Werner Pöllmann, Markneukirchen-Sträßel

Stehet fest im Glauben!



GEBETSANDENKEN
an Hochwürden Herrn
Wilhelm Wöhrer
Dechant von Asch, Diözese Prag
Kommodant in Vilgertshofen
Geboren 30. Nov. 1884 in Duppau
Hl. Priesterweihe 18. Juli 1909
Gestorben 5. Mai 1950
in Vilgertshofen

Mein Jesus, Barmherzigkeit!
Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm! Herr, laß ihn ruhen in Frieden. Amen!

LANDSBERGER VERLAGSANSTALT



Ottengrün (Kreis Asch) vor 1940

Repro: Sammlung W. Pöllmann

Ottengrün

In 580 Metern Seehöhe lag unterhalb des wuchtigen Kapellenberggipfels nahe der Landesgrenze bis 1946 das völlig verschwundene Dörfchen Ottengrün. Aber auch in Bayern und in Sachsen gibt es je einen Ort dieses Na-

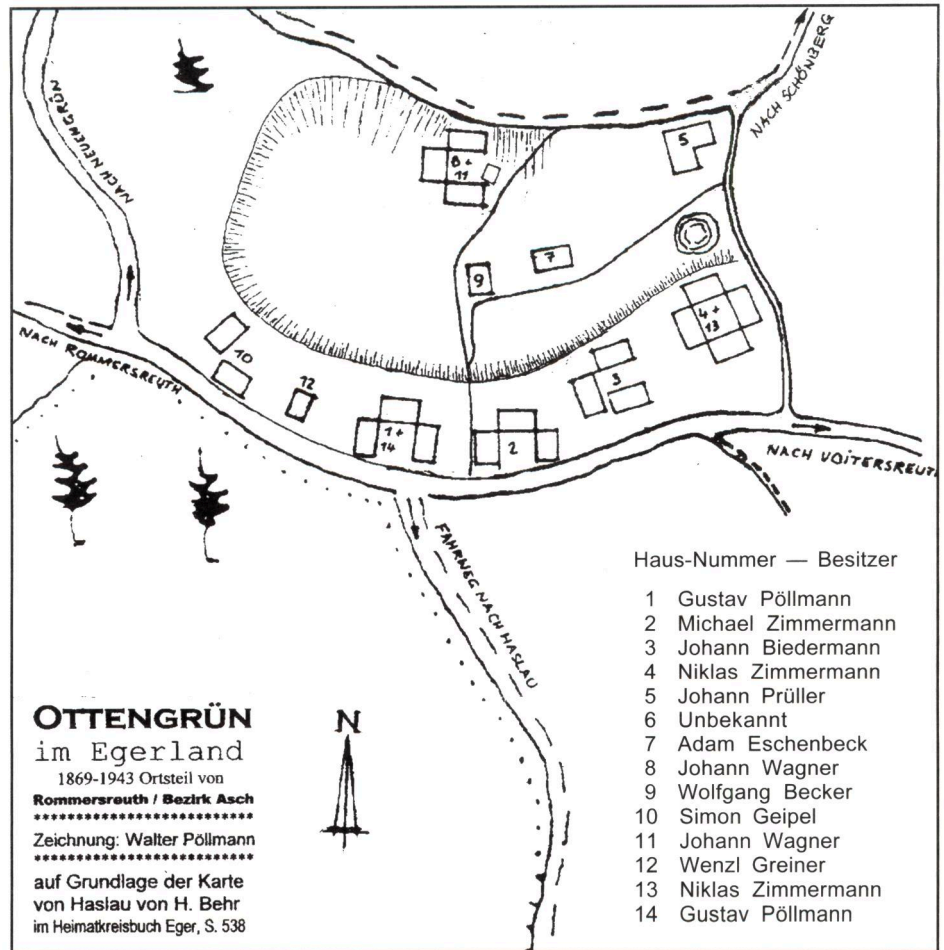
mens. 25 Kilometer südlich liegt im Gebiet der Frais Ottengrün, ein Ortsteil von Neualbenreuth und 27 Kilometer nordwestlich befindet sich Ottengrün im Vogtland auf halbem Wege zwischen Oelsnitz und Hof. Es wurde 1390 erstmals urkundlich erwähnt und

der Name wird als „Rodesiedlung eines Otto“ gedeutet. Ottengrün im Egerland ist sicherlich älter. 1224 überschrieb Friedrich von Haslau die Dörfer „Haselah, Gruen und Ramungesriut“ dem Zisterzienserstift Waldsassen. Da es auf einer Länge von nur vier Kilometern vier Orte gibt, die auf -grün enden: Steingrün (nördlich von Haslau, 670 m ü. NN), Neuengrün (erst im 18. Jahrhundert entstanden, 620 m ü. NN), Ottengrün (580 m ü. NN) und Hagengrün (östlich von Haslau, 520 m ü. NN, ab 1850 zu Voitersreuth gehörend), ist unklar um welchen der drei möglichen Orte es sich hierbei handelt. Im Egerer Klauensteuerbuch von 1392 sind Grün (1526 erstmals Steingrün genannt), Hagengrün und „Ottengrün bey Haselah“ aufgeführt. Im Musterrungsbuch von 1395 sind sogar die Namen sämtlicher ansässigen Landwirte verzeichnet. Manche Historiker vermuten, dass das Grün von 1224 Steingrün sei, dagegen spräche aber die zu große Höhenlage, wegen der Steingrün 1539 wüst lag, also vorübergehend verlassen worden war.

Ottengrün war wohl ursprünglich als Gutshof angelegt, zu dem auch ein Schloss gehört haben soll, wechselte immer wieder die Besitzer. Im 14. Jahrhundert waren es u. a. Egerer Burgherren sowie die Adelsfamilien Nothaft bzw. Bär. Um 1450 kaufte Balthasar von Zedtwitz auf Schönberg Ottengrün von seinem Schwager, dem Egerer Bürger Thomas Juncker. 1481 stritt die Stadt Eger mit einigen Grundherren um die Klauensteuer. Die Untertanen des Gur zu Ottengrün haben aber anstandslos bezahlt. 1526 erwarb Hieronymus Schlick den Ort. 1549 kam es zu einem Vergleich zwischen den drei Brüdern von Dobeneck und ihrem Schwager Sebastian Gur wegen des Gutes Ottengrün.

1529 hielt Luthers Reformation auch in St. Marien zu Schönberg Einzug. Danach verfiel die von der Komturei ger des Deutschen Ordens um 1300 errichtete Kapelle „St. Ursula“, nach der der Kapellenberg benannt ist. Erst 1542 kam die Reitzensteinsche Grundherrschaft Schönberg endgültig an Kursachsen. 1602 klagte der Schönberger Pfarrer Martinus Dorn über die mangelhafte Zahlungsmoral beim Kirchenzehnt. Die Ottengrüner wollten ihm überhaupt nichts „geben, helfen und tun“, da sie nicht „Churfürstlich“ waren, und ihr Gerichtsherr von Zedtwitz auf Königswart sie nicht dazu anhiet. Ab 1628 führten die Habsburger den alten Glauben im Egerland wieder ein. 1629 hat man egerländer Ritter vor eine Religionskommission geladen. Hans Adam Elbogner auf Ottengrün gab zu Protokoll, dass er sein Gut an den Seeberger Burgherren Veit Dietrich von Steinheim verkaufen und in Kriegswaffen zu einem Kommando kommen wolle.

1628/29 wurden zu Schönberg 122 Taufen und 55 Trauungen von Egerländern, die nicht katholisch werden wollten, vorgenommen. Ottengrün und



Voitersreuth blieben bis 1653 ins sächsische Schönberg eingepfarrt. Dann kam Voitersreuth zu Oberlohma und Ottengrün zu Haslau, wo die katholische Heiligkreuzkirche 1307 vom Deutschen Orden zu Eger von einer Burgkapelle zur Pfarrkirche umgewandelt worden war. Da der Deutsche Orden im Vogt- und Egerland in evangelischer Zeit untergegangen ist, machten die Jesuiten in Haslau 1634 einen katholischen Neuanfang und erneuerten 1687/88 auch das Gotteshaus. Übrigens musste auch Dürngrün vom evangelischen Landwüst ins katholische Schönbach wechseln. Nur Fleißen durfte beim evangelischen Brambach bleiben. Der ehemalige Gerichtsverwalter und spätere Egerer Bürgermeister Christoph Brusch, besaß zwischen 1650 und 1689 das Ascher Schloß auf dem Niklasberg und kaufte 1670 für 1200 Gulden auch das Gut Ottengrün.

Als 1849/50 die Grundherrschaft in eine bürgerliche Verwaltung überführt wurde, kam Ottengrün zu Haslau. Die Haslauer Region bildete als Teil des katholischen Egerlandes den Süden des ansonsten überwiegend evangelischen Ascher Bezirks. Die 1865 erbaute Eisenbahn Eger-Asch-Oberkotzau (-Hof) durchquert die Ottengrüner Flur im Süden und bescherte dem Dorf noch ein Bahnwärterhaus (Bayerische Bahnwärterhäuser haben im Gegensatz zu sächsischen, wie sie an der Strecke Eger-Plauen stehen, auch ein Obergeschoß). Es ist (abgesehen von einem neueren Wochenendhaus) das einzige Ottengrüner Gebäude, das noch steht

(Hausnummer 424 von Haslau), aber seit kurzem nicht mehr bewohnt ist. 1907 wurde in Haslau die evangelische Christuskirche gebaut und auch Schönbach bekam 1911 ein neues Gotteshaus.

Nachdem 1868 die k.k.-Bezirkshauptmannschaft Asch entstanden war, wurde Ottengrün mit seiner 161 Hektar großen Flur Ortsteil der von Haslau abgetrennten Gemeinde Rommersreuth. Am 1. Oktober 1943 wechselte Ottengrün für 3.000 RM Ablösesumme nach Haslau zurück. 1930 lebten 55 Einwohner in 14 Häusern. Mehr als 90 Einwohner sind es aber auch in besseren Zeiten nie gewesen. Vom Hauptgrenzstein 685 (ab 1932: 2/18) bis zum Hauptgrenzstein 690 (ab 1932: 2/5) grenzte Ottengrün auf einer Länge von 84 sächsischen Landruthen bzw. 190 Wiener Klaftern an Sachsen (das entspricht 380 Metern). Übrigens begann ab der Staatsstraße Schönberg-Voitersreuth die Zählung der 1848 gesetzten Grenzsteine in Richtung Großenteich wieder von vorn. Ab 1932 gab es eine neue Zählweise in umgekehrter Richtung und viele neue Steine.

Bekanntester Ottengrüner war der pensionierte Sprengmeister Wenzl Greiner, da er Mineralien (darunter den schon von Goethe hochgeschätzten „Egeran“) sammelte, ausstellte, verkaufte und darüber publizierte. In Topographischen Karten des 19. Jahrhunderts sind bis zu zehn Steinbrüche zwischen Steingrün, Rommersreuth, Haslau und Ottengrün eingetragen. In ihnen wurde Fichtelgebirgsgranit gewonnen oder der Quarzgang des „Böh-

mischen Pfahls" zu Schotter verarbeitet. Einige Fischteiche waren weitere Erwerbsgrundlagen neben der Landwirtschaft. An der sächsischen Landesgrenze findet man in Richtung Neuengrün den Flurnamen „Zeidlerflur“, der auf Bienenzucht (Zeidler = Imker) hinweist. Dort wo der einstige Kirchsteig über die Grenze führt, gab es auf Ot-

tengrüner Flur die „Lochwiese“ und auf Schönberger den „Lochacker“. Im Adressbuch des Landkreises Asch aus dem Jahr 1941 tauchen neben Landwirten, ihren Gehilfen (jüngeren Brüdern ohne Familie), Auszüglern (ihren Eltern), 2 Bahnbeamte, 1 Grenzbeamter, 1 Maurer, 1 Sprengmeister und 1 Steinmetz auf. *(Fortsetzung folgt)*

war sehr schön und mit der lieben Ella verband mich eine tiefe Freundschaft bis zu ihrem Tod. Zu Pfingsten 1948 verreisten die Schwiegereltern mit Interzonenpass nach Spremberg zu Familie Glaser und Berta's Schwester Luise. Mein Mann Erwin und ich waren das erstemal allein. Fährt am Pfingstsonntag eine große Limousine vor, kommt ein amerikanischer Offizier zu uns und ein deutsches Mädchen. Es war William Taufmann, dessen Eltern aus Roßbach stammten und nach Amerika ausgewandert waren. Der Taufpate zu ihm war Rudolf's Bruder, Erwin in Amerika, er war auch der Pate zu meinem Erwin. Wir wussten nichts voneinander, aber Onkel Erwin gab ihm unsere Adresse. Er war damals in der Amerikanischen Zone stationiert. Dieses Paar hatte vor, über Pfingsten bei uns zu bleiben. Einen Kuchen hatte ich gebacken, Topfknödeln und „Schwammerbrei“ hätte ich machen können. William hatte eine andere Idee. Er hatte ein Gewehr im Auto, ging am Nachmittag mit meinem Erwin in den Wald und kam mit einem Hasen zurück — gewildert. Er wurde vorbereitet von William und ich legte den Hasen über Nacht ein. Am Pfingstsonntag gab's ein wahres Festessen, Hasenbraten mit Böhmischem Semmelknödeln. William Taufmann überraschte mich mit der Feststellung, dass er noch nie solch einen guten Hasenbraten gegessen hat. Welch ein Kompliment! Aber das hat mir meine Mutter gezeigt, denn als mein Vater noch Jäger war, durfte er Karnickel schießen und behalten, aber keine Hasen. So kamen wir zu Hause in Niederreuth ab und zu, zu solch einem Braten. Wir fahren in dieser aufsehenerregenden Limousine nach dem Mittagessen nach Wunsiedel, zeigten unserem Besuch die Luisenburg. Es war ein wunderschöner Pfingstsonntag. Am nächsten Tag fahren sie wieder weg. Sein Mädchen hat William geheiratet 1973 sah ich die Beiden wieder, bei einem Besuch in Amerika.

Ida Besenreuther

Meine letzte Zeit zu Hause in Niederreuth Wie ging es weiter?

Nach dem Erhalt dieser Nachricht, dass wir ins Innere der Tschechei umgesiedelt werden, besuchte ich Familie Ernst Heinrich (Panzer) und fragte, ob wir nicht zusammen „abhauen“?

Im Gegensatz zu mir wussten sie nicht, wo sie in der Russischen Zone zu Viert hingehen sollten. Sie blieben und wurden am 16. Juli 1947 umgesiedelt in die Nähe von Pilsen. Ich wollte zu meinen Eltern nach Bad Brambach. Am 15. 7. habe ich unseren Handwagen gepackt mit Federbett und allem was mir wichtig erschien. Auch die vier jungen Häsler, die mir die Slowakischen Nachbarn im Frühling gegeben hatten, kamen in eine Schachtel zum Mitnehmen. Die arme Katze musste wieder zurückbleiben. Als es nach 10 Uhr finster war, machte ich mich mit bangem Gefühl auf den Weg mit einem Vaterunser und der Bitte an unseren Herrgott, er möge mir beistehen. Die Holzräder mit Eisenreifen drum rum ratterten sehr auf dem Weg am Steinbruch vorbei bis zum Wald. Dort war ruhiger auf dem Waldweg, dafür stockfinster, nur die Lichter über den Bäumen zeigte mir den Weg. Bis zur Grenze hatte ich es geschafft. Dann kam der Weg nach Bad Brambach, der noch ziemlich weit war. Gottseidank, alles ging gut. Die Freude und Überraschung bei meinen Eltern weit nach Mitternacht war riesengroß. Sie wohnten am Waldrand, deshalb hieß das Haus „Fichteneck“. Sie bewohnten ein einziges Zimmer und ich bekam eine Kammer, wo ich schlafen konnte. Wir freuten uns, dass wir wieder beisammen waren. Mein Vater war zu dieser Zeit Holzfäller und Waldarbeiter. Aus Schwarten und Rinde baute er einen schönen Hasenstall. Meine vier jungen Häsler waren der Grundstock seiner zukünftigen Hasenzucht. Ich fand Arbeit in einem Baukontor. Es nannte sich Russisches Baukontor. Es war eingerichtet im Wintergarten eines Privathauses. Chef war ein Herr Medrow aus Plauen. Einen Russen habe ich da nie gesehen.

Im Oktober 1947 erhielt ich die Nachricht, dass mein Mann Erwin Besenreuther aus der Gefangenschaft entlassen wurde und bei seinen Eltern in Marlesreuth bei Naila wohnt. Nun wollte ich dahin. Habe erfahren, dass es einen Fluchthelfer gibt und begab mich mit ihm und noch einer Frau auf ein neues Abenteuer. Nur eine Tasche

und ein Handtuch können wir mitnehmen, sonst nichts, sagte er. Ein Stück fuhren wir mit dem Zug, dann begann ein Fußmarsch zur Saale. Es musste Nacht sein, als wir zu der Stelle kamen, wo wir die Saale durchqueren mussten. Sie war dort die Grenze zwischen der Russischen und der Amerikanischen Zone. Die Nacht vom 8. zum 9. November 1947 war sehr kalt, das Gras gefroren, es gab kein zurück! Er bekam von Jeder 50 Mark, sagte noch „sehr vorsichtig gehen weil auf dem Boden glatte Kieselsteine liegen, nicht ausrutschen“. Also nichts wie los! Ausziehen bis zum Bauch, alles hinein in die Tasche, Mantel hochnehmen, Tasche auch hoch und so durch's eiskalte Wasser, abtrocknen, anziehen, diese Prozedur war überstanden. Das nächste Haus war ein Bauernhaus, dort sagte er noch bevor er ging, können wir im Heu übernachten. Am nächsten Morgen liefen wir zwei Frauen nach Hof, dort trennten sich unsere Wege. Ich fuhr mit dem Zug nach Naila, lief nach Marlesreuth und war am Sonntagnachmittag zur Überraschung aller Drei dort angekommen. Solche Momente vergisst man sein Leben lang nicht.

Dann begann der Alltag und zwar in einer Küche mit neun Quadratmetern und einem gemeinsamen Schlafzimmer mit elf Quadratmetern. Die Schwiegereltern im Stockbett, wir im Doppelbett. Ein Schrank und ein Schreibtisch standen noch drin, gehörten dem Vermieter, weil er nicht wusste, wohin damit. Er musste die zwei Räume abtreten an seine Untermieter. Diese Enge in den zwei Räumen kann sich bald niemand vorstellen. Die Schwiegereltern und mein Erwin färbten weiter in der Waschküche in Naila. Ich suchte mir Heimarbeit, häkelte Kinderkleider und Babysachen für Firma Werner Thoss in Selbitz, aus Roßbach stammend. Im selben Haus in Marlesreuth wohnten wir Tür an Tür mit der Roßbacher Familie Walter und Ella Riedel und ihren Kindern Marianne und Gerd. Das

Büchertipp

Detlef Brandes: **Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938**. Verlag R. Oldenburg, München 2008
ISBN 978-3-486-58742-5, 416 Seiten, 39,80 Euro

Am **Sonntag, dem 2. August** findet in der Kirche in Roßbach ein **Orgelkonzert** statt.

Es spielt Herr Hermann Bohrer aus Wunsiedel.
Der Beginn ist um 15.00 Uhr! Vorher um 13.30 Uhr ist ein zweisprachiger Gottesdienst.

Am **Sonntag, dem 6. September** findet ebenfalls in der Roßbacher Kirche ein **Orgelkonzert** statt.

Es spielt Herr Friedrich Frenzel aus Eichigt. Beginn ist um 15.00 Uhr!
Um 13.30 Uhr ist vorher ein zweisprachiger Gottesdienst!
Herr Pfarrer Kucera würde sich auf guten Besuch freuen!

Denksteine im Elstertal (XV)

von Prof. Dr. Herbert Braun

Vor dem Aufbruch ins Unterdorf geht ein Blick hinauf zur Wernersreuther „Zeidelweide“.

Ausblick zur Zeidelweide

Die Anhöhe des Laub-Bühel, die sich über Schlossplatz und „Deutschen Turnplatz“ ins Tal vorschiebt, ist ein Ausläufer des Waldberges „Zeidelweide“. (Weiter talwärts streckt dieser Berg seinen steinernen Fuß sogar bis in die Elster und schließt so den Wernersreuther Talkessel mit dem Bühl im Zangengriff, durch den sich der Bach nur mühsam hinauswindet.)

Nach oben türmt sich die Böschung zu einem Bergsattel zwischen Hainberg und Lerchenpöhl, über den die „Wernersreuther Straße“ ins Ascher Tal hinübersteigt, gesäumt von den „Neuen Häusern“, begleitet von der gezackten Stadtgrenze.



Links die ansteigende Zeidelweide, rechts ein Stückchen Unterdorf. Die Personen sind Hupfau-Linda (Nr. 121) mit Ehemann Hermann Merz („Saml-Toffel“).

Vom „Garten Eden“ zu „Köhlers Garten“

Viele herrliche Wälder rauschen auf Wernersreuths Gemeindegrund — der eisenreiche Zeidelweide-Wald ist einer der romantischsten.

„Dorthin ging ich als Bub“, schrieb Ernst Martin, „um den Vogelstimmen zu lauschen. Eine schöne Lichtung hieß Holstein-Wieserl. Da sangen die Hänflinge, die an Stirn und Brust ein kaminrotes Federchen tragen. Zeisige suchten nach Erenkäfern, dazwischen hüpfte oft ein Distelfink mit schwarzgelben Flügeln, braunem Rücken und schwarz-rot-weißem Kopf. Fand ich eine Nusser-Feder (= Nuss-Häher), steckte ich sie mir stolz an den Hut.“

Begünstigt von der Stadtnähe, drang die jüngste Bautätigkeit Wernersreuths von den Neuen Häusern aus ein Stück in die Zeidelweide hinein; die verstreute Waldsiedlung weist daher die höchsten Hausnummern (203 bis 223) auf. (Näheres dazu auf einer anderen Wanderung.)

Die Baugründe kamen vom Eigentümer der Zeidelweide, Graf Franz Josef von Zedtwitz (Krugsreuth), der ab 1930 verkaufte. Das Hauptstück bis zur Elster hinab erwarb der Ascher Wirkwa-

renfabrikant Max Köhler. Er begann zu parzellieren — und umzog alles mit einem hohen Drahtzaun, beschildert mit „Betreten verboten“, „Warnung!“ usw. Wegen angeblicher Fußangeln wagten sich nun nicht einmal mehr die kletterkundigen Dorfbuben hinein — nur noch die aus den Neuen Häusern.

Kurt Lankl (Neue Häuser Nr. 156) erzählt:

„Da gab es den Hochwald mit den schlanken Fichten, das weiche Gras, worin man manchen Butterpilz fand. Besonders hatten es uns die Felsen angetan, die uns großen Respekt einflößten. Wir fühlten uns als Bergstei-

Faschingsnachrichten.

Der Deutsche Männergesangsverein „Niederfreund“ Wernersreuth lädt hiermit freundlichst ein, zu dem, am 23. Feber 1936, im Saale des Herrn Gustav Beilschmidt stattfindenden „Woldfest in da Zeidlwoi“.

In Weanaschrath is nimma schäi,
Dau kinnan die Leit nimma ind' Zeidlwoi gäih,
Sua mancha alta Moa is don hi ganga
Und haut sich don a Zeiserl g'fanga
Und a d'alt'n Weima han sich va dean Wold,
Für'n Winta a weng Stra und Reise g'hult.
Und dau va a paar Gauan kunn't's koin in Ruapf
gäih,

Daß af amal de Ascha de Zeidlwoi gean han.
Und wirkli, in a paar Wochna draß,
Woan sei döi Fölsn und Baimla vataßt.
Von Ruß-Wirtshaus bis Niedarath,
Is öih dös ganza Zeich vadracht.

Die Zai(n) döi gängen hi u her,
Und Stachldrout a freiz u quer,
Düih Ascha denktz wuhl, mia tan uns dau o,
Mia halt'n halt una Woldfest einfach van Beil-
schmit o,

Drüm wea wieda amal unta dean alt'n Baimen
w(i)ll tanzn,
Dea mou z uns na Sunnta kumma na dra-
zwanzigstn.

Sa, wenns a haift va Weanaschrath,
Daß in unan Dorf sear de Leit vadracht,
Döis kua unnastweg'n de Ascha nu, sua hart
krölln,

Mia mach'n's allawal wieda, wöi mas salwa
wölln.

Denn dear wos sei denkt, mir saen va da
M(i)lchsuppm herg'schwumma,
Dear döif nea Fosnat'sunnta za uns af Weanasch-
rath kumma. Da Festasschuf.

ger — daou kunnt ma immakraxln! Die größten Felsen standen in Köhlers Garten, einem riesigen eingezäunten Bezirk. Er reichte von Wernersreuth bis Niederreuth, von unterhalb der Neuen Häuser bis hinunter an die Elster. Wir schufen uns Schlupflöcher im Drahtgitter und gelangten so zu den Schwammern, Schwarz- und Preiselbeeren. Das Geländeverbot hatte für uns, trotz einer gewissen Angst, den besonderen Reiz, es nicht zu beachten; größer als die Furcht war die Abenteuerlust. Vom Rande des Hochwaldes hatte man einen herrlichen Ausblick über den Laub-Bühel und das Dorf. Nach dem Krieg bis zur Vertreibung war dann die Zeidelweide unser offenes Freizeitrevier ohne Barrieren und Verbote. Da haben wir im Winter manches Birkenstämchen als Brennmaterial heimgeschafft.

Ein so großes Gelände einzuzäunen, es mit Verbotsschildern und Warnungen vor Fußangeln abzuriegeln, wäre heute kaum mehr vorstellbar.“

Der Verdruss über die brutale Abriegelung geht aus den Versen des „Deutschen Männergesangsvereins Liederkrantz Wernersreuth“ hervor, der nun auch nicht mehr sein „Woldfest in der Zeilweu“ abhalten konnte: (Siehe „Faschingsnachrichten“ Seite 103)

Historisches zur Zeidelweide

„Zeidelweide“ heißt „Honigweide“ — ein Waldbezirk, in dem vorzeiten Wildbienen gehegt wurden. Honig war einst der einzige gängige Süßstoff in feiner Küche, Back- und Braustube; das Wachs der Waben lieferte wohlriechende Kerzen für Festgottesdienste. Die Erzeugung war daher ein Privileg der Klöster und Grundherren ähnlich wie Jagd und Fischerei. (Der einfache Mann bekam nichts Süßes, außer seine Sense traf ein Erdhummelnest; statt einer Duftkerze leuchtete ihm der rußige Kienspan).

Die Grundherren erließen „Zeidelordnungen“ und stellten beamtete „Zeidler“ in ihre Dienste. (Vgl. Alberti I, 168 f.). Die Bewirtschaftung der herrschaftlichen Zeidelweiden ging so vor sich, dass Bäume gekappt wurden, damit die Witterung den Stamm aushöhlte. Wurden die Hohlräume durch ein Brett mit Flugloch bedeckt, nisteten die Bienen mit Vorliebe darin. Man hieb Höhlungen auch in lebende Baumstämme oder stellte hohle Stümpfe auf, Vorläufer der Bienenkörbe.

Ab 1500 n. Chr. ging dieser Wirtschaftszweig ein, weil aus Übersee Rohrzucker kam und die Reformation den Gebrauch von Kerzen einschränkte. Seither hielt sich nicht einmal das Wort „Zeideln“ in der Mundart. Auch der anderswo verbreitete Familienname „Zeidler“ (mhd. zidelaere, zidler = Waldbienenzüchter) kommt kaum vor.

Allerdings verwendeten die Mönche des Deutschen Ritterordens im Wernersreuther Himmelreich ein anderes Wort. Im Tannichwald bedeckte das rosa blühende Heidekraut („die Heu“) Lichtungen und trockene Flächen, ein



So veranschaulichte Robert Schreyer, Wernersreuther Heimatkundler, Volks-sänger und Kunstmaler, die Arbeit der Zeidler. (Nur die Tabakspfeife ist anachronistisch, weil der Tabak erst mit dem Rohrzucker aus Amerika eintraf, der das Zeidelwesen ja beendete.)

Paradies für Honigbienen. (Ein Waldbezirk und Ortsteil dort in der Nähe heißt / hieß „Heuraath“ (= „Heide-reuth“). Die Klosterbrüder nannten ihre Imker folglich „Heidler“, eine Bezeichnung, die dort auffällig gehäuft (auf Nr. 1, 9, 144) als Familienname „Hädler“ fortlebte.

Aber auch die Himmelreicher Klosterbrüder wurden mit Eindringen der Reformation um 1550 aus dem Ascher Gebiet ausquartiert. Und so deutet denn alle Überlieferung vom „Zeidel- und Heidel-Wesen“ auf die Zeit der Ritter, Grundherren und Klosterbrüder vor 1500 zurück.

Umgekehrt lässt sich schließen, dass dort, wo Flur- oder Personennamen, herrschaftliche Kloster- oder Rittergüter bestanden.

Das ist der Fall bei der „Zeidelweide“ ostwärts Thonbrunn (schon im Sächsischen). Sie diente dem „Alten Schloss Schönfeld“, das noch 1455 ein Wohnsitz der Herren von Neuberg war

(Alberti I, 28).

Es trifft auch zu für den „Hungersberg“ (welcher unsinnige Name aus „Honigberg“ verballhornt ist) in der Nachbarschaft von Burg und Schlos. Neuberg.

Die Himmelreicher Honigwirtschaft des Deutsch-Herren-Klosters bezeugen die Familiennamen Hädler (1360: Haideler, 1362 Heydler u. ä., mundartlich: „Haaler“).

Schließlich bestätigt die Wernersreuther Zeidelweide meine Auffassung, dass auch zu ihren Füßen, am Laub-Bühel, vorzeiten ein bedeutender Rittersitz gewesen sein muss. Wohlgermerkt war sie bis zum Verkauf an den Fabrikanten Köhler im Besitze der (Zedtwitz-)Grafen. (Zedtwitz-)Grafen, früher der Neuburger Ritter. Denn um 1380 nächtigte „Fridrich der Neytperger“ dort in den Hütten seiner Zeidler, wenn ihn Verfolger im Fronhof festnehmen wollten (s. DENKSTEINE XI).
(Fortsetzung folgt)

Nostalgische Bilder-Ecke

Klassenfoto ca. 1912 / 14 der Angerschule — Lehrerin Fr. Riedel



So viele Kinder in einer Klasse!

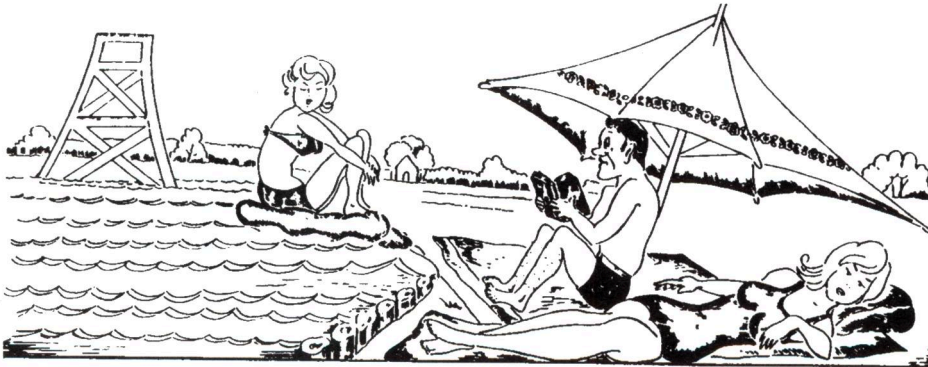
Das Bild wurde von Frau Hedy Fleißner zur Verfügung gestellt und zeigt ein Klassenfoto ihrer Mutter.



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rossbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

Der Bohnelteich — das Badeparadies unserer Kindheit



Strand-Bad-„Bohnelteich“ Rossbach!
Garten-Restaurations- Ausflugsort.

Zeichnung von Adolf Günther, nach einem von Ferdinand Pfrogner geschnitzten Wegweiser, der früher vor dem alten Gerbers-Karls-Haus gestanden sein soll.

Von einer Garten-Restaurations am Bohnelteich wussten die von mir Befragten nichts, wohl aber von einem Standl gleich links, wo der „Lukas“ (Künzel) Eintrittsbillett, Limonade und Eis verkaufte.

Gegenwärtig hat sich der Badebetrieb mehr nach dem Neunteich und den in Gottmannsgrün angelegten Badesees verlagert. Die Wasserqualität des Bohnelteichs soll sich aber verbessert haben, so dass er wohl dieses Jahr wieder zum Baden freigegeben werden kann.



Der Bohnelteich heute — mit Häusern vom Ortsteil Neubau (?)

MIT GRÜNEM BRUCH UND FRÖHEM HERZEN

Aus Heinz Hofmanns Jagdbuch (Teil 5)

So vergehen die Tage

Besonders spannend war das Passen an der Wasserstelle. Man musste dort nichts tun, als zwischen elf und vierzehn Uhr bewegungslos unter einer

schiefgewachsenen dornigen Akazie im Schatten zu sitzen.

Ich war jeden Tag dort und es ist mir keine Sekunde langweilig gewesen. Dies scheint auch meinem Sohn so gegangen

zu sein. Obwohl kein Jäger, begleitete er mich geduldig jedesmal.

Ich hatte das nicht eigentlich erwartet, mussten wir doch jeden Tag gegen 3.30 Uhr aufstehen und kamen erst lang nach Sonnenuntergang wieder ins Camp zurück.

Unsere Wasserstelle war etwa dreihundert Meter lang und hundert Meter breit. Das Wasser, das keinen Zulauf hatte, war klar, aber undurchsichtig. Wir näherten uns immer sehr vorsichtig der etwa zwei Meter tiefer liegenden Wasserfläche. Eine Vielzahl von Fährten und Spuren im Uferschlamm zeigten uns, dass hier alles vorbeikam. Die Zeit der größten Hitze am Mittag lässt alle Möglichkeiten offen. Es ging um die Warzenschweine. Nur diese werden an der Wasserstelle bejagt. Den Spuren nach musste ein starker Keiler dabei sein. Ich hatte per Zufall schon einen mittelstarken in der Abenddämmerung bei unserer Pirsch auf den Kudu erlegt.

Für europäische Verhältnisse hat ein afrikanischer Warzenkeiler ein riesiges Gewaff. Doch das bessere ist des guten Feind. Wir wollten noch einen besseren. Zunächst war von Warzenschweinen außer den vielen Spuren jedoch nichts zu sehen.

Wir sahen im Laufe der Tage eine Unmenge Affen, einen eineinhalb Meter großen Waran, der das Ufer absuchte und ein Krokodil, das nur die Nasenlöcher und Augen über den Wasserspiegel hatte und uns stundenlang regungslos aus dreißig Metern Entfernung beobachtete.

Es lag etwas unsagbar Beruhigendes über allem, wenn in flirrender Mittagshitze vom Wasser her ein Hauch von kühlender Frische zu uns her wehte.

Die immer frischen Spuren der Warzenschweine mussten wohl nachts entstehen. Wir sahen jedenfalls von ihnen kein Haar. Eigentlich ist das Warzenschwein nur am Tag unterwegs. Nachts fürchtet es in erster Linie den Leoparden.

Als wir uns wieder einmal gegen elf Uhr vorsichtig näherten, war vor uns plötzlich die Hölle los. Etwa zwanzig Warzenschweine aller Größen, die langen Schwänze wie eine Antenne nach oben gerichtet, verschwanden blitzartig im Dschungel. Wir sahen sie immer nur für einen Bruchteil einer Sekunde über den Uferdamm fegen. Den Schluss bildete ein Wahnsinnskeiler. An Schießen war überhaupt nicht zu denken. Da deutete Johan auf eine knapp 200 Meter ent-

fernte Stelle. Sekunden später raste die Rote einer hinter dem anderen darüber. Ich lag sofort im Anschlag. Als letzter kam der Keiler. Er tat mir den Gefallen, als einziger eine Sekunde zu verhoffen. Nach meinem Schuss eine riesige Staubwolke. Das triumphierende Grinsen der schwarzen Fährten sucher, die alles sehen, ließ mein Herz höher schlagen. Aber die Vorstellung war noch nicht zu Ende. Für Sekunden tauchten drei Wildhunde auf, die sich offenbar an die Rote Warzenschweine angeschlichen hatten. Sie werden vor allem wegen ihrer Grausamkeit gehasst, stehen aber unter strengem Schutz. Nur der Grundeigentümer darf auf sie schießen. Johan entriss mir mein Gewehr. Aber die Wildhunde hatten sich

schon in die Büsche geschlagen. Er pirschte ihnen noch nach, aber ohne Erfolg.

Nun setzte sich Amos auf die Fährte des beschossenen Keilers. Wie schon bei meinem ersten nahm er dabei seine furchterregende Machete zur Hand. Man konnte nie wissen. „Ein starker Warzenkeiler ist kein Sonntagsschüler“ pflegte Johan zu sagen. Nach einhundertfünfzig Metern fanden wir ihn, längst verendet. Wäre seine rechte Waffe nicht abgebrochen, wäre er recht gut ins Rowland Ward Rekord-Buch in London gekommen. So aber fehlten ihm leider dazu zwei Punkte. Er wog 100 Kilo und wurde auf zehn Jahre geschätzt.

(Fortsetzung folgt)

Die Chorschülerreise nach Leipzig

Vor einem Jahr wurde über den Chorschülerausflug nach Jocketa berichtet. In der Roßbacher Kantoratschronik finden sich aber auch noch Aufzeichnungen über eine zweitägige Chorschülerreise nach Leipzig am 16. und 17. 7. 1914.

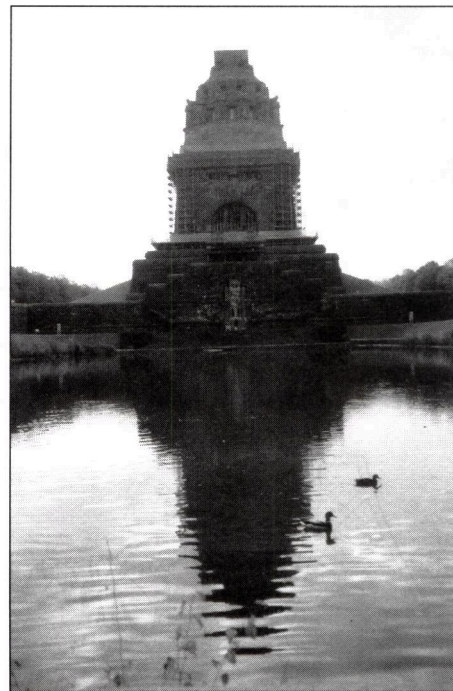
Vorgeschichte (aus der Kantoratschronik)

„In der Singstunde des Knaben-Kirchenchores vom 18. Oktober 1913 wurde auch des 18. Oktobers 1813 und der an diesem Tage stattgefundenen Völkerschlacht gedacht. Die Knaben äußerten den Wunsch, das (gerade fertiggestellte) Leipziger Völkerschlachtdenkmal zu sehen. Es wurde beschlossen, am 24. Mai

Die „Roßbacher Zeitung“ berichtet unter dem 29.7.1914 wie folgt:

Roßbach, 29. Juli. (Chorschülerreise nach Leipzig.) Ein schönes persönliches, wie auch völkisches Verdienst um die derzeitigen Schüler unseres evangelischen Kirchenchores hat sich dessen bewährter Leiter, Herr Kantor Gustav Hofmann erworben. Durch viele aufopfernde Mühewaltung verschiedenster Richtung, ganz besonders um die Veranstaltung seines, vor mehreren Wochen und unter den gegebenen Verhältnissen glänzend durchgeführten Kirchenkonzertes ermöglichte unser allseits verehrter Herr Kantor seinen Chorknaben eine Pilgerfahrt zum Leipziger Völkerschlachtdenkmal. Damit war den Chorknaben auch zugleich die Besichtigung einer der größten Städte und bedeutendsten Ausstellungen Deutschlands vergönnt. Von der vorwöchentlichen, zweitägigen Schülerreise erfahren wir: Die Ankunft in Leipzig erfolgte vormittags, gleich anschließend eine Wagenrundfahrt durch Leipzig und das Roßental, Mittagessen im zool. Garten, Besichtigung desselben während des Nachmittags, Uebernachten (37 Kinder und 30 Erwachsene) im Werkstättenheim des evang. Vereines für innere Mission, am 17. Juli früh 1/8 Uhr Besuch des Völkerschlachtdenkmal, Vortrag der österr. Volkshymne in der Ruhmeshalle des Denkmals, Besuch der „Bugra“, Mittagessen in „Alt Heidelberg“, dem bedeutendsten und feinsten Restaurant der Ausstellung, das von Frau Elisabeth Holzhäuser, der Schwester eines Roßbacher Bürgers in großzügiger Weise geleitet wird, Wasserrundfahrt in den Grotten des Ausstellungsgebirges, Abfahrt vom bahr. Bahnhof 4, 10, Ankunft in Roßbach 9,25. Die Rundfahrt durch die Stadt und nicht minder der zool. Garten nahmen das Interesse der Knaben auf das lebhafteste in Anspruch. In der Ausstellung übernahm der zweite Direktor der Ausstellung persönlich die Führung. Eines der unvergänglichsten, erhebensten Momente der ganzen Reise bildete der Vortrag des Kaiserliedes in der Ruhmeshalle des Völkerschlachtdenkmal durch unseren vollständigen Knaben-Kirchenchor, der durch die Stimmen unserer verdienstvollen Kirchenfängerinnen Frä. Hofmann und Frä. Wolf auf das wirkungsvollste unterstützt wurde. Die gigantischen Formen des Denkmals allein ga-

1914 ein Kirchenkonzert zu veranstalten und den Erlös samt den dazu etwa gewidmeten freiwilligen Spenden zu einer Chorschülerreise nach



Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal

Leipzig zu verwenden (und das war für die damalige Zeit ein ganz außergewöhnliches Unternehmen). Einnahmen 602,32 K, Ausgaben 111,90 K, Überschuss 490,42 K, für die Reise verwendet. Die Reise nach Leipzig war recht gelungen, nur war sie durch öftere Regengüsse etwas beeinträchtigt.“

ben noch kein vollständiges Bild dieses herrlichsten deutschen Bauwerkes. Nur wer Gelegenheit hat, in der Ruhmeshalle einem Gesang zu lauschen, kann ein vollkommen erschöpfendes Urteil über das Denkmal fällen. Die wunderbare Akustik des riesenhaften Raumes überwältigte alle Zuhörer. Man hatte den Eindruck, als sänge ein hundertstimmiger Chor. Desterreicher und Preußen schlossen sich uns an und die Denkmalinspektion erkundigte sich nach dem Liede. Unvergeßlich wird den Knaben auch das gemeinsame Uebernachten im Werkstättenheim bleiben. Es lohnte sich dem großen Schlaßaal, in dem gegen 16 Knaben untergebracht waren, einen Besuch abzustatten. Die übermütigen, schlauen Geister, die da allenthalben aus den Betten hervorlugten, wird man so leicht nicht vergessen. Erwähnt sollen auch die ansehnlichen Preisermäßigungen werden, die dem Knabenchor bewilligt wurden: Die sächsische Bahnverwaltung gewährte der Schulleitung Roßbach halbe Fahrkarten 3. Klasse und die Benützung des Sitzuges Werbau Leipzig, die Wagenrundfahrtgesellschaft ermäßigte die Tage von 3 Mark auf 1,25 Mark, die Restauration im zool. Garten das Mittagessen auf 60 Pf., die Leitung des Werkstättenheims den Preis für das Bett auf 60 Pf. usw. Herr Fachlehrer Sallaba, der sich mit Kantor Hofmann in die Führung teilte, machte sich um Schüler und Eltern sehr verdient insbesondere durch seine Reiseapotheke, die in mehr als einem Falle Hilfe brachte. Am 17. Juli abends 9,25 kam die Reisegesellschaft wieder wohlbehalten in Roßbach an, erwartet von allen lieben Angehörigen, welche ihrer Freude über das Wiedersehen durch herzliche Zurufe zu erkennen gaben. Allen jenen aber, die durch den Besuch unserer Kirchenkonzerte oder durch freiwillige Spenden mithalfen, den Kindern die Mittel zu diesem lehrreichen Ausfluge zu beschaffen, sei hiemit nochmals herzlichst gedankt.



Ida Rosßbach im März 1945 vor dem Anwesen „Bahnelsadel“



Ida und Walter Rosßbach am Bohnelteich

Walter Rosßbach aus Rosßbach war ein begeisterter Hobbyfotograf. Bereits im Juli 2006 brachten wir einige Fotos von ihm. Nachdem nun auch seine Witwe Ida verstorben ist, hat mir Erwin Hollering aus dem Nachlass des Ehepaares

eine ganze Menge Fotos zur Verfügung gestellt, so dass die Sparte „Aus Rosßbacher Fotoalben“ wieder reichlich ausgestattet ist. Wir werden den Winter über herrliche Schneebilder aus den 40er Jahren bringen können, aber auch Aufnah-

men aus dem Jahr 1965, wo noch so manches Rosßbacher Gebäude zu sehen ist, das es heute nicht mehr gibt. Wir können uns darauf freuen und sind Erwin Hollering sehr zu Dank verpflichtet.

Helga Schlosser

Persönliche Ergänzungen des Kantorsohnes Herbert Hofmann (des späteren Heimatbuchautors):

„Die Buben begegneten den ihnen teilweise fremden Speisern mit Misstrauen, aßen auf alle Fälle vorsichtshalber zunächst alles Brot auf und behielten sich wegen der anderen Sachen freie Wahl. Bei einer hochnoblen Suppenbezeichnung stellte man erleichtert fest ‚Dös sän ja Schpalken!‘ Im nächtlichen Quartier hörte ich meinen Namen rufen und fragte meinen Nachbarn, ob er wohl noch nicht schlafe. ‚Naa‘. ‚Warum denn niat?‘ ‚Weil da Stoagräiner sua arch schnarcht‘. ‚Halt-naa die Noosn zou‘, was prompt geschah, dann hat der Stoagräiner noch

einen gewaltigen Schnapper gemacht und sich ruhig verhalten und somit der schlafgestörte Nachbar seine Ruhe gefunden.

Die Leipziger Reise war gewissermaßen ein Abschluss der seligen Kinder- und Friedenszeit, zeitlich eingebettet zwischen weltgeschichtlichen Ereignissen, denn am 28. 6. erfolgte der politische Mord an Thronfolger Franz Ferdinand samt Gattin, am 23. 7. das österreichische Ultimatum und am 28. 7. die österreichische Kriegserklärung an Serbien.“

Es ist noch ein handschriftlicher Bericht des Chorschülers Rudolf Schlegel über die Reise vorhanden.

Hilfsbedürft'ge Schar vermehrt sich täglich an dem Wunderort und im Stillen heilt und nährt sich unser Herz an Freundes Wort.“

So besingt Goethe den Karlsbader Sprudel. Die geologischen und mineralogischen Besonderheiten dieser Gegend finden sein Interesse. Vom ersten Aufenthalt an geht Goethe, zunächst in der nahen Umgebung Karlsbads, auf Suche nach seltenen und interessanten Mineralien. Er sammelt, lässt sich bei der Ergänzung seiner Sammlungen von Kennern helfen und beraten. In Eger findet er Unterstützung durch den freundschaftlich verbundenen Polizeirat Joseph S. Grüner und den interessanten Karl Huß, den Sammler von Mineralien, Münzen und Kuriositäten. Wiederholt hat Goethe bei Eger nicht nur das in Böhmen häufige Urgestein Granit betrachtet, er hat auch die Mineralien des sog. „Kammerbühls“ bestimmt, eines längst erloschenen Vulkans. Gerade dessen Gestein ist zu Goethes Zeiten unter den Gelehrten strittig, es gibt Fachleute, die



Marienbad: Ein paar Schritte hinauf in den Wald, und man steht vor dem 1987 errichteten Goethe-Ulrike-Denkmal, nahe dem Musikpavillon. Die junge Dame hält auf Distanz.

glauben, der Kammerbühel sei aus Ablagerungen entstanden. 1808 steigt Goethe achtmal auf diesen Hügel um zu forschen. Erst nach seinem Tod stellt ein Freund, Graf Kaspar Sternberg, der eine schon von Goethe vorgeschlagene Bohrung am Kammerbühl vornehmen lässt, endgültig den vulkanischen Charakter fest.

Natürlich fiel auch Goethes Geburtstag mehr als einmal in diese böhmischen Aufenthalte. So verbrachte er die Nacht zum 28. 8. 1819, seinem 70. Geburtstag, in dem nach dem großen Ascher Brand wiedererrichteten Langheinrich'schen Gasthof „Zur Post“. Bereits um 6 Uhr

um 260. Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe

Der 28. August war Goethes Geburtstag, 1749 kam er in Frankfurt/Main zur Welt.

Insgesamt weilte er 17 Mal in den böhmischen Bädern, nicht in ununterbrochener Folge sondern mit einer langen Pause zwischen 1795 und 1806.

„Ich wüsste mir keinen angenehmeren und bequemerem Aufenthalt und werde wohl noch einige Zeit hier bleiben. Was sonst Jena für mich war, soll künftig Karlsbad für mich werden. Man kann hier in großer Gesellschaft und ganz allein sein, wie man will. Und alles, was mich interessiert und mir Freude macht, kann ich hier finden und treiben“ (an seine Frau Christiane 1807). Hier ist die große Welt, hier verkehren die politisch einflussreichen Kreise spielerisch und lässig miteinander.

*„Wie es dampft und braust und sprühet aus der unbekanntnen Gruft!
Von geheimen Feuer glüheth heilsam Wasser, Erde, Luft.“*

verließ sein Reisewagen den Ort. Ein strahlender Tag war nach einem kurzen Frühgewitter, das ihn geweckt hatte, heraufgezogen.

1823 feierte Goethe seinen 74. Geburtstag mit einem Ausflug nach Elbogen, wozu er die Familie von Levetzow einlud. Man feierte mit Kuchen und Wein, ohne den Geburtstag zu erwähnen. Es ist sein letzter Besuch in Marienbad und Umgebung, seine letzte Romanze. Der Traum von einer Verehelichung mit der jungen Ulrike von Levetzow ist ausgeträumt.

Was ist vom Karlsbad, vom Marienbad Goethes bis heute geblieben? Auf den Landkarten heißen sie heute Karlovy Vary und Mariánské Lázně in der tschechischen Sprache, die Goethe so fesselte. Viel ist nicht übrig von den Gebäuden, die Goethe dort vorfand. Zweistöckig und schlicht waren die Häuser zu seiner Zeit, heute ragen sie hoch und im reichen Dekor der letzten Jahrzehnte der k. u. k. Monarchie. Die „Drei Mohren“, wo er meist in Karlsbad wohnte, sind in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts abgerissen worden, auch der Nepomuk, auf den er vom Fenster aus blickte, steht nicht mehr an seiner Stelle auf der Brücke. Erinnerungsstücke und alte Kupferstichansichten aus seiner Zeit zeigt das Museum. Und eine Büste des berühmten Kurgastes leuchtet weiß an einem walddünen Schattenweg am Fluss hinter dem Hotel Pupp (das zu Goethes Zeiten nur ein Lokal mit einem Saal war, wo er auch öfter das Tanzbein geschwungen hat). In Marienbad steht das Haus noch, das früher die „Goldene Traube“ war in dem er 1823 wohnte. Es ist heute das Museum, die Zimmer mit Erinnerungsstücken werden gepflegt und erhalten. Vor dem Haus sitzt der alte Herr in Bronze – das Denkmal ist das Dritte im Lauf der ereignisreichen Zeiten – und schaut auf die grüne Kurortwiese. Oben im Wald, an der Waldquelle, steht seit 1987 das Denkmal des Paares Goethe - Ulrike, das Mädchen kann man auch als Muse interpretieren. An manchen anderen Orten findet man noch Gedenktafeln. Die Karlsbader Tafel bei der Goethe-Büste gibt seine dankbare Rückschau wieder:

*„Was ich dort gelebt, genossen,
was mir all dorthier entsprossen,
welche Freude, welche Kenntnis,
wär' ein allzulang Geständnis!
Mög es jeden so erfreuen,
die Erfahrenen, die Neuen!“*

Quellen: „Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“; „Goethe auf Reisen“.

Schmunzelecke

Owa oitza!

Oitza san d'Boubm as da Schöll hoimkumma uu ham gsagt, de annan Kinna taitn se foppm uu täitn sogn, mir häitn ja neatamaal an Rosnmahra. Va uns tät ma-r-an ganzn Summa nex brumma häiern.

„Sua,“ soch-e, „döi foppm enk! Döi häiern nex brumma? Deanan werma-s

zeign!“ Uu glei an annan Tooch bin-e mit mein Tonbandla in Baumarkt gfohrt uu ho za dean Oagstölltn gsagt: „Gäih, lau me amal a Rundn fohrn mit enkan gräißtn Rosnmahra wos-z hats.“ „Dau is unna Versuchswiesn, dau koast a poar Rundn fohrn,“ sagt-a draaf. Bin-e afgsessn uu ho mit mein Tonbandla üwan Fohrn des Brumma va dean Mahra sein groußn Motor aafgnumma. No, dees wor scho wos annas, als wöi döi armsöllinga Mahrala va unnan Nachbarsleitn! A richtinga grauße Brumma wor dees!

Oitza owa, wöi mach-ma's near, dan sen allzamm häian unnan groußn neia Aufsitzrasenmäher! An Mittwa Amd, wenn se allzamm dahoim sitzn uu wartn, dass as Foußballspüll oagaiht, dau häiern se's am bestn.

An Mittwa how-e döi groußn Lautsprecher va unnara Stereoanlage af de Terrassn gstöllt uu ho des Tonband va Baumarkt laffm lau. Des wor da-r-a Klang, a Sound häit ma scho kinna sogn, wor dees! Eiaschau koa ma neat in unnan Gartn, waal d'Bisch z'houch san oa da Grenz uu nau zwanzg Minun how-e as Tonbandl wieda aasgschaltn.

Baal danau san unnara Boubm gräitgn worn, vawaa mir an sua-r-an groußn Rosnmahra brachatn für unna kloina Wiesn. „Maht halt bessa“, hamm d'Boubm gsagt.

Dees is a paar Wochn sua ganga, dau kinnt da Grouß va da Schöll hoim uu sagt: „Vatta, da Toni, wöißt scho, dean sa Vatta is da Vorstand va-n Foußballaran, der haut gsagt, sa Vatta tät heint amds amaal herkumma za uns.“ „Wos wüll-a denn, an Toni sa Vatta?“ „Ja wöißt, döi ham duh as Wochenend des grouße Turnier uu ihra Rosnmahra is hiworn uu gäiht nimma sua schnöll zan Repariern. Uu dau wüll-a de fräign, ob er neat unnan groußn Aufsitzrasenmahra aasborng kennt afs Wochnend.“

Owa oitza!

Dr. Hatto Zeidler (gekürzt)

Nachrichten

13,9 Millionen Euro für Straße Adorf-Asch

Frühestens ab Oktober soll der Ausbau der Straße zwischen Adorf und Asch beginnen. Das sagte Lea Mock, Pressesprecherin des sächsischen Wirtschaftsministeriums. Der gesamte Ausbau auf etwa sieben Kilometer Länge wird mit 13,9 Millionen Euro aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung gefördert. Über Mittel der Europäischen Union werden 15 sächsisch-tschechische Projekte gefördert, welche die Infrastruktur grenzübergreifend verbessern sollen. Die Arbeiten an der Straße sollen nach den Worten der Pressesprecherin bis Mitte 2012 dauern und sind in drei Abschnitte unterteilt. Begonnen wird im Herbst diesen Jahres parallel mit dem Ausbau am Grenzübergang Ebmath und der Ortsumgehung der tschechischen Stadt Roßbach/Hranice. Dem folgt ab 2010 der Bau der Ortsumgehung des Adorfer Ortsteils Freiberg sowie an-

Wilhelm Busch rät:

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken
sage Dank und nimm es hin
ohne viel Bedenken.

Jede Gabe sei begrüßt
doch vor allen Dingen:
Das, worum Du dich bemühst,
möge dir gelingen.

schließend der Ausbau der Straße nördlich von Ebmath.

★

Sudetendeutsches Wappen für Bayern-Botschaft

Als Zeichen der Verbundenheit und Verantwortung für die Sudetendeutschen hat die Bayerische Staatsregierung auf Initiative der Bezirksgruppe Oberbayern der Sudetendeutschen Landmannschaft beschlossen, in der Vertretung des Freistaates bei der Europäischen Union in Brüssel ein Sudetendeutsches Wappen anzubringen. Damit soll auch auf internationaler Ebene die vor über 50 Jahren übernommene Schirmherrschaft des Freistaates über die Sudetendeutsche Volksgruppe demonstriert werden.



Roßbach gratuliert

Im Juli

95. Geburtstag: Am 29. 7. 2009 Herr Erwin Frisch, Selbitz.

84. Geburtstag: Am 30. 7. 2009 Frau Paula Weigl geb. Ritter, Eschenburg.

80. Geburtstag: Am 27. 7. 2009 Frau Ilse Hess geb. Penzel, Maintal.

Im August:

98. Geburtstag: Am 17. 8. 2009 Herr Erwin Gemeinhardt, Regensburg.

87. Geburtstag: Am 25. 8. 2009 Frau Irmgard Blank geb. Wölfel, Aichach.

86. Geburtstag: Am 3. 8. 2009 Herr Otto Hopperdietzel, Regnitzlosau.

Im September:

98. Geburtstag: Am 12. 9. 2009 Frau Ernestine Schwab, Türkenfeld.

88. Geburtstag: Am 15. 9. 2009 Herr Edwin Heinrich, Rehau.

★

Frau Elis Treutler geb. Klier, Weinbergstraße 20, 34117 Kassel, vollendet am 22. 7. 2009 ihr 80. Lebensjahr. Heimatliche Belange liegen ihr sehr am Herzen, was sie schon des öfteren durch großzügige Spenden für unser Heimatblatt bewiesen hat.

Herzliche Glück- und Segenswünsche für unsere Heimatfreundin, vor allem aber gute Gesundheit.

Roßbacher Wortschatz

Nussa = Eichelhäher;
an Nussa gehm = mit dem Fingerknöchel über den Kopf fahren;
stialn = stochern;
oakousn = beschwatzen;
pumpan = klopfen;
Oawurf = Verputz;
vapattaschiean = verstecken;
Wassagumpfa = Libelle;
Hampa = Pferd;

Klunsn = Spalt;
Rankan = großes Stück Brot;
Schiawal = Heuhaufen;
oaschichte = einzeln;
knaitschn = drücken;
speguliern = nachdenken;
stüawan = schneien;
Stöidarl = Fußbank;
Sperk = Sperling;
Pattalakian = Halskette;
oagreimelt = mit Raureif bedeckt.

In ihrem Buch „Heimweh nach Gestern“ erzählt Alice Boeck Geschichten aus ihrem Geburtsort Haslau. Alice Boeck, von ihren Haslauer Freunden liebevoll „Dokta-Alice“ genannt (ihr Vater war Arzt in Haslau), erlaubte mir spontan folgende Kurzgeschichte im Rundbrief zu veröffentlichen.

„O wie so trügerisch ...“

Es war der musikalische Höhepunkt der Fußballweltmeisterschaft, eine glanzvolle Gala, eine Nacht der Superlive! Sie erinnern sich? An den Auftritt der drei Tenöre am 10. Juli zu Füßen des Eiffelturms, zu dem 10.000 Eintrittskarten verkauft worden waren, die zwischen 225,— und 1940,— Mark kosteten. Weitere 800.000 Menschen durften das Konzert auf sieben gigantischen Leinwänden rings um das Marsfeld kostenlos miterleben. Die meisten Zuhörer aber saßen daheim vor dem Bildschirm. Wie viele Menschen mögen es in aller Welt gewesen sein?

Die Rechnung der Veranstalter ging voll auf, sie hatten auch Glück mit dem Wetter, das optimal mitspielte. Sanft fächelte die Abendbrise die Löckchen von James Levine, welcher das Orchester de Paris dirigierte. Und die drei Tenöre waren in Hochform! „Wir versprechen der Welt ein einzigartiges Erlebnis“, hatten sie gesagt. Sie hielten Wort! Auch diesmal rissen José Carreras, Plácido Domingo und Luciano Pavarotti ihr Publikum zu Begeisterungstürmen hin. Lebensfreude pur wurde da vermittelt, mit einer bunten Mischung populärer Melodien, die übers Ohr direkt ins Herz gingen.

Dass sich berühmte Sänger auf solche Art gemeinsam präsentieren, das ist noch ziemlich neu. Kaum vorstellbar, Caruso und Gigli hätten zu ihrer Zeit miteinander „O sole mio“ geschmettert. Den drei Tenören kam diese einträgliche Idee, und sie starteten ihr Tournee-Unternehmen 1990 bei der Fußballweltmeisterschaft. Damals traten sie erstmals als Trio in den Caracella-Thermen in Rom auf und wiederholten ihren Triumph 1994 dann mit einem Konzert in Los Angeles.

Was das Geheimnis ihres Erfolges ist, ob allein ihre Stimmgewalt oder auch die Publikumsnähe, dieses „Seid umschlungen, Millionen“, von dem sich jeder persönlich angesprochen fühlt, darüber wird noch gerätselt. Ich meine, sie begeistern, weil sie selbst Be-



Johann Christoph Grünbaum als Ferrando in „Cosi fan tutte“.

geisterte sind. Sie geben den Zuhörern noch mehr, als diese erwarten. So auch wieder auf dem Champs-de-Mars, wo Zugabe auf Zugabe folgte, bis mit „La donna e mobile“ das Festival dann endgültig verklang. Welch ein Finale!

„O wie so trügerisch sind Weiberherzen ...“, noch vertrauter ist uns die beliebte Arie aus Verdis „Rigoletto“ natürlich in unserer Sprache. Wer aber weiß schon etwas von dem Mann, der das Opernlibretto ins Deutsche übertrug? Auch ich erfuhr erst in höheren Jahren von ihm, obwohl wir den gleichen Geburtsort haben, nämlich Haslau. Dort erblickte Johann Christoph Grünbaum, Spross einer Künstlerfamilie, am 28. Oktober 1785 das Licht der Welt. Mit einer schönen Stimme begab, wurde er Sängerknabe in Waldsassen und Regensburg, anschließend ließ er sich zum Opersänger ausbilden.

Seine Karriere führte ihn von Regensburg nach Prag, wo er von 1807 bis 1818 als erster Tenor am königlichen Theater engagiert war, zeitweilig unter Carl Maria von Weber als Operndirektor. In Prag heiratete er auch die Sopranistin Therese Müller, mit der er später nach Wien ging, und die dort an der Hofoper als Madame Grünbaum zur Primadonna avancierte.

1832 beendete Grünbaum seine Sängerkarriere, er ging nach Berlin und wirkte als Gesangslehrer, Verleger und musikalischer Berater, komponierte auch einiges, darunter Opernleinlagen

und komische „Terzette“. Großes leistete er durch seine Übersetzertätigkeit, er übertrug rund 50 fremdsprachige Opern sanggerecht ins Deutsche, darunter mehrere von Verdi und Rossini. So war der Haslauer noch jahrelang aktiv, bis er am 10. Januar 1870 als Fünfundachtzigjähriger in Berlin starb.

Das Sängerehepaar hatte auch eine Tochter, Caroline Grünbaum (1814-1868), die ebenfalls Sängerin wurde und mit großem Erfolg an den führenden Bühnen Wiens und Berlins wirkte.

Ich kenne genau den Platz, wo zu meiner Kindheit das alte Grünbaumhäusl stand, in dem vor ungefähr 200 Jahren der kleine Christoph seine ersten Lieder geträllert haben mag. Es war bis zur Vertreibung der Deutschen bewohnt, hat aber dann wie viele andere die Ära des real praktizierten Sozialismus nicht überstanden. An seiner Stelle wuchert jetzt wildes Gebüsch. Geht man von dort ein paar hundert Meter weiter, kommt man zum „Burgstuhl“, einer mineralogisch interessanten Schlucht, in der Goethe in den Jahren 1821 und 1822 den Egeran schürfte. Er widmete dem Ort später ein vierstrophiges Gedicht, das so beginnt: „Haslaus Gründe, felsensteile...“. Doch das ist ein anderes Kapitel und wird später gedruckt. August 1998

Leserbrief

„... haben Probleme gelöst ...“

In einem Artikel in der Frankenpost Hof vom 1. Mai 2009 schreibt eine Frau Beate Frank und zitiert darin den Bürgermeister der Stadt Aš Dalibor Blazek u. a. wie folgt:

„... Die enge Kooperation mit den deutschen Nachbarn habe indes ein anderes **Gespens der Vergangenheit verscheucht**. Blazek zeigt stolz eine Patenschaftsurkunde der Stadt Aš mit dem Heimatverband der ehemaligen Wernersreuther. Darin verzichteten sie auf alle Eigentumsansprüche. Für Blazek der Beleg: Wir als Stadt und Bewohner von Aš **haben die Probleme mit den Sudetendeutschen gelöst**.“

Also, nun ist wohl die Katze endgültig aus dem Sack. Eine klare Antwort auf dieses, von vielen Landsleuten so bezeichnete, jahrelange, einseitige Versöhnungsgeschwafel. Die Antwort des Bürgermeisters auf einen, von einem deutschen Professor für den Heimatverein Wernersreuth e. V. unterzeichneten Vertrag mit der Stadt Aš.

Nein, mir geht es nicht um Eigentumsansprüche, mir geht es um ein klares, offenes und ehrliches Wort von drüben, nicht um solch leere Phrasen.

Fritz Geipel, Thiersheim

Treue Bezieher werben neue Bezieher!

Hans Watzlik

Am 16. Dezember 1879 in Unterhaid am südlichen Böhmerwald geboren, von Vater- und Mutterseiten die Adern voll altem, frischlebendigen Bauernblut, ist Hans Watzlik eigentlich ein Landsmann Adalbert Stifters. Doch die zwei, Stifter und Watzlik, stehen beisammen wie Lärche und Föhre im Heimatwald; nur das Wurzelland ist dasselbe.

Sudetendeutsche Dichter haben eine besondere Sendung; sie sind Zeugen dafür, dass ihre Heimat deutsch ist. In Watzlik erweist es sich, dass das Böhmerwald-Deutschtum kein abgesprengtes Volksteil ist, sondern ein Stück der deutschen Welt, die von der Untat von Versailles zertrümmert werden soll. Hans Watzlik ist am 24. 11. 1948 in Gut Tremmelshausen bei Regensburg gestorben. Er wurde bereits 1945 vertrieben.

Eines seiner Gedichte lautet:

Herrgott, stell' dich in diesem Streit
auf unsere, die gerechte Seit'!
Lässt du uns frommes Volk im Stich,
wir müssten siegen wider dich!
Es ist nit geiler Frevelmut,
der also aus uns schreien tut.
Wir sind ein hart entschlossen Heer:
es ist uns nur um Deutschlands Ehr'!

Er muss vorausgesehen haben, was allen Sudetendeutschen widerfahren ist. In der kleinen Geschichte „Die Chronik des Herrn Wolf Silber“, die vom Reclam-Verlag Leipzig 1925 in dem Taschenbuch „Ungebeugtes Volk“ veröffentlicht wurde, beschreibt er dieses Schicksal.

Hans Watzlik:

Die Chronik des Herrn Wolf Silber

Im Jahre eintausendfünzigunddrei nach der wundersamen Niederkunft der Jungfrau ritt ich, Wolf Ulstadt, über die Moldau und stellte in der deutschen Herberg im Wyschegrad mein gelbes Ross ein, das frisch und willig mich ins Böhheimland getragen.

In selber Herberg traf ich einen Herrn Ott, in dem schlesischen Ort Landeshut behaust, der zählte gleich mir achtzehn Jahre und war offenen, frohen Gemütes, so dass er mir bald angenehm und freund war und ich ihm stracks erzählte, dass mein herzliebter Vater zu Aachen unter einem grauen Stein schlafe und das beträchtliche Erbe an Geld und Wald meinem älteren Bruder zugefallen sei, ich aber nach weiten Reisen mir in Böhheim ein sicheres Brot suchen wolle, am liebsten in einer Schreibstube, da ich wohlbelesen und gelehrt und einer geschwinden, klaren Schrift fähig sei.

Dagegen meinte Herr Ott, sein Blut sei viel zu rastlos und dulde es nicht, dass er behaglich sein Lebtage mit Feder und Tintenhorn schalte, seine Lust sei vielmehr, die Felsen aufzureißen und in ihre Abgründe nach Erz zu spähen, und darum befließige er sich in dem nahen Städtchen Eule des Bergwesens, wisse aber ein edles Gebirg, trüchtig an Silber, zwischen den Orten Trautenau und Landeshut gelegen, dort wolle er einmal das funkelnde Mark ausbeuten und ein gewaltiger Bergherr werden.

Mir aber riet er, ich möge flugs des böhmischen Herzogs Gemahlin Jutta, die als deutsche Kaiserstochter hier zu Prag deutschen Hof hielt, bitten, dass sie mir die Stelle ihres Kanzleischreibers verleihe, dieweil der frühere vor kurzem des Todes verfahren sei.

So schrieb ich denn mit meiner stattlichen Kanzleischrift einen Brief an die

Herzogin, darin stund, wie ich adligen Geschlechtes sei und mancher Sprache kundig, auch wie ich trotz meiner geringen Jahrzahl wohlbereiset durch vieler Herren Länder. Selbem Brief fügte ich einen köstlichen Rosenkranz bei, aus Perlen geknüpft, die zwischen der Insel Ormus und der Stadt Basseram aus dem Meerwasser geholet, und dazwischen glühten auengrüne Smaragde aus dem Lande Zypern, und ich bat ehrfürchtig, die Fürstin wolle mich in ihre Huld nehmen und mit der Kanzlei bedenken, zumal ich aus ihrem deutschen Vaterland gefahren komme und ihres Herrn Vaters, des Kaisers Heinrich, getreuer Untertan sei.

Die Frau Herzogin ließ mich alsbald holen. Sie war gar stolz gewachsen und dankte mir freudig für das Geschenk, das wie eine Kette Tau in ihren Händen leuchtete. Hernach reichte sie es einer zierlichen Jungfrau, die in ihrer Nähe weilte, und fragte mich nach meiner Herkunft und meinen Fahrten, und ein glückliches Verhängnis fügte es, dass meiner Zunge lauter kluge und artige Worte zu Gebot standen, und ich merkte bald, dass mir die hohe Frau gewogen war. Indes legte das zarte Fräulein neben ihr wie im vergessenen Spiel sich den Rosenkranz um den weißen runden Hals, also dass die Perlen und Steine an ihrer Haut um so preislicher schimmerten, und lächelte mir dabei in die Augen. Mir bangte, dass sie in ihrer Einfalt solchen Frevel übte an der geweihten Schnur, doch grollte ich ihr nicht, denn sie war überaus lieblich und wohlgebärdig, und so hoffte ich, dass auch Gott und seine gekrönte himmlische Hausfrau ihr nicht allzusehr mochten zürnen.

Frau Jutta vergütete mir am selben Abend noch die Perlenkette mit hun-

dert Goldkronen, die sie mir in die Herberg schickte, und ließ mir künden, dass mir das Amt verliehen sei. Des freute ich mich denn herzhafte, lohnte den Boten reichlich und fragte ihn nach dem Namen des Fräuleins, das mit dem Rosenkranz heute sich den Hals gezieret. Sie hieß Annelein von Bünau und war hochgeborenen Stammes, ihre früh verbliebenen Eltern hatten sie der Frau Herzogin hinterlassen, dass diese sie zu künftigen Ehren bewahre und aufzöge.

Die jähe Gunst, die meine allergnädigste Herrin mir schenkte, erbitterte manchen böhmischen Herrn, und Neider und Anfeinder warfen mir abgünstigen Auges mein Glück vor, auch murmelten sie verdrossen, dass die deutsche Frau ins Land gekommen und sich deutsche Diener küre, die sich wunder was deuchten und sich spreizten in den Strahlen ihrer Gnade, so dass die Kinder des böhmischen Landes im Schatten trauern müssten.

Ich aber schwieg still dazu, trat den Abgönnern klüglich aus dem Weg und zeigte bei den Geschäften, die ich für die Fürstin führte, viel Kunst und Witz, und als sie merkte, wie treu und ergeben ich ihr diene, vertraute sie mir bald ganz und gar und berief mich oft zu sich, wenn mir mein Amt Zeit und Weile ließ, und goss mir ihr Herz aus, das sie sonst schweigend verhalten musste unter dem fremden Volk, dem ihr Gemahl gebot.

Einmal erzählte sie mir, wie sie zu Schweinfurt am Main in frommer Nonnen Hut herangewachsen sei und Herzog Bretislaus von ihr vernommen und in toller Minne zu ihr entglommen sei, und der wilde Böhme, nicht gewohnt, sich zu gedulden, sei abends, da sie im Gärtlein lustwandelte, in die Nonnenabtei eingedrungen und habe sie aus der Schar der Gefährtinnen auf sein Ross gerissen. Der Pförtner aber habe, den Räuber zu hemmen, hastig das Tor mit einer starken Kette gesperret, doch habe Bretislaus sein Schwert gebraucht und mit furchtbarem Schlag die Kette gebrochen und sei entritten. Also sei Jutta des Tschechenvolkes Herzogin worden.

Darauf war mir, ich müsse meine allergnädigste Herrin trösten, wagte es jedoch nicht, und als die edeln Fräulein rings seltsamlich schwiegen und die Äuglein senkten, griff ich nach einer Harfe, schlug sie und sang ein rheinisches Lied dazu, die bange Frauen zu ermuntern. Sie staunten, dass ich so trefflich die Saiten meisterte, und die hübschen Fräulein begabten mich mit süßen Mandeln, edeln Nüssen und blankem Obst. Die Gräfin Annelein von Bünau hingegen strich mir durch das blonde Ringelhaar und zwickte mich ins Ohr, so herzlich gut hatte ihr der Singsang gefallen. Ich aber, solcher Liebkosungen ungewohnt, fühlte es mir rot über Stirn und Schläfen sprühen, sprang auf vom Schemel, und die Hoffräulein lachten hell über mich und über sie. Sie hatte damals eine Schnur

„Alt Asch“

Ein richtiger „Schatz“ ist uns da ins Haus geflattert. Frau Olga Summerer, geb. Gerstner hat uns ein Album und eine Bildersammlung zukommen lassen, die einfach einmalig sind.

Aber lassen wir sie erst einmal selbst sprechen.

Die Geschichte zum Album „Alt Asch“

Der Großvater meines Mannes (Helmut Summerer) C. B. Ludwig fand sehr frühzeitig Freude am Fotografieren. Die Fotos in diesem Album dürften fast ausnahmslos aus seiner Hand sein. Die Fertigstellung der Bilder war Heimarbeit. Mein Mann war als Junge immer dabei. Großvater und Enkel haben sich gut verstanden. Als Dunkelkammer diente das Bad.

Leider kann ich wenig zu den Fotos sagen. Wir wollten uns immer mit einem Elternteil zusammensetzen und alles beschriften, aber irgendwie wurde daraus nichts.

Es wurden damals für Freunde und Verwandte sechs Alben fertiggestellt. Aber dieses Album hat wohl als einziges die Vertreibung überstanden. Die beigelegten Reproduktionen — etliche aus dem Album — sind beschriftet. Ich habe noch einige alte Aufnahmen beigelegt, die ich bei der Auflösung meines Haushaltes gefunden habe. Leider fehlen die Namen der abgebildeten Personen.

Wer bin ich? Geboren wurde ich 1923 in Asch, Tochter von Richard und Marie Gerstner, geb. Queck. Während des



Krieges war ich in Leipzig und Berlin. Weihnachten 1944 haben Helmut und ich in unserer Kirche geheiratet, in der wir beide auch getauft und konfirmiert wurden.

Ich bin jetzt in einem Seniorenheim in Darmstadt (seit Januar 2006). Mein Mann ist im August 2006 in Darmstadt verstorben. Die Diamantene Hochzeit konnten wir noch zu Hause feiern.

Das Album war schon immer dem Archiv zugeordnet, mein Mann konnte sich aber nicht davon trennen, denn für ihn steckten sehr viele Erinnerungen darin.
Olga Summerer

In dem Album sind knapp vierhundert Fotos von „Alt Asch“. Das älteste Foto wurde 1860 aufgenommen. Die Bilder zeigen Ascher Gebäude die zum weitaus größten Teil bereits 1920 nicht mehr standen. Zu einem kleinen Teil wurden alte Ascher Bilder fotografiert. Eine Sammlung ausgewählt schöner Aufnahmen von Asch sind in der Mappe „Heimatbilder“ vom Verlag des Bezirkslehrervereins Asch.

Für Beides zusammen, dem Album und der Mappe, liebe Frau Summerer können wir nur vielen, vielen Dank sagen.

Ihr Ascher Heimatverband

mit gelben beinernen Perlen um das Haupt und war gar anmutselig und schön.

Seither wusste ich mir nichts Lieberes, denn zu harfen zu Füßen der Frau Jutta, dabei ich heimlich meine Lieder und das feine Annelein richtete, der ich ehrhaftig gut war. Doch in währenddem Singen mied ich ihren Blick; die andern sollten es nicht erfahren.

In freier Weile schrieb ich den Fräulein fromme Psalmen in strenger Mönchsschrift ab, am Abend vor dem Schlaf zu beten; der Gräfin Annelein aber erweckte ich mich, den Psalm „Herzlich lieb hab’ ich dich“ zu geben, woran ich lange mit Fleiß und Freude gemalet; jeden Buchstaben hatte ich mit Veiglein und Himmelsschwerteln und anderen liebsamen Blumen ausgerüstet und blaue und goldene Vögel darauf gesetzt. Das edle Annelein nahm es hin mit frohen Augen, schenkte mir dafür ein Tüchlein, und das war lind und weiß wie frischer Maienschnee, und es war mir oft, wenn ich es in Händen hielt, es müsse vor lauter Zartheit wie ein Wölklein im Wind zerfließen.

Seither erfreute sie mich mit manchem liebem Blick, wenn ich sie heimlich anlugte. Verstohlene Liebe tat mir wohl und weh. Wenn ich ihr nahe war,

war mir heiß und fröstelte mich. Sie ward alle Tage schöner, und was sie redete, das reimte sich wohl.

Einst sandte meine gnädigste Herrin das Annelein mit einem Auftrag zu mir. Gott wollte es, dass niemand dritter in der Schreibstube war. Wir beide aber erblassten, als wir so himmelsallein uns gegenüberstundten, und keines wusste zu reden.

Da erbarmte sie sich meiner und tat mir die Arme um den Hals, und vor Wonne schier verließ mich die Kraft meines Auges, und dennoch sah ich auf ihrem entblößten, weißen Arm sieben winzige braune Male, die waren geordnet wie der Sternwagen nachts am Himmel. Und sie sprach: „Herzliebster Wolf, dir geb’ ich mich mit Leib und Seele; dein will ich sein, sonst niemandes auf Erden.“ Und sie küsste mich auf die Wange. Es gruselte mich selig, dennoch erschrak ich und sagte höflich: „Gnädiges Fräulein, wohl bin ich edel geboren, doch ist meine Abkunft minder hoch als Eure. Wie könnte es denn sein, dass ich Euch gewänne!“ Sie tröstete mich: „Herzliebster, gedenke, dass unseres Fürsten Vater Udalrich eine Bäurin zum Gemahl genommen. Herzog Bretislaus ist einer Bäurin Sohn, sein Ahnherr ging hinter dem Pflug. Wie sollte es mich beküm-

mern, dass du geringeren Adels bist als ich!“ Da ward mein Herz frei und ich redete: „Wollte es das Glück, edles Fräulein, dass Ihr mir für ewig würdet, bei Gott, ich tät’ mich nicht sträuben. Doch sollte es nicht sein, mir kommt keine Liebere in den Sinn als Ihr.“ Darauf rief sie fröhlich: „Nun so küsst mich, du gar ernsthafter Mann!“ Ich aber wusste nur zu stammeln: „O zartes Fräulein!“ Sie lachte meines Zagmutes, und in holdem Lachen entblößten sich ihre weißen Zähne. Da küsste ich schüchtern das Himmelszeichen auf ihrem Arm, und wir reicheten uns die rotgelben Ringlein und gelobten uns stete Treue. Wie wunderhold sie war! Ihresgleichen gab es nimmer auf Erden.

Damals zimmerte ich ihr ein Nähtrühlein, darein malte ich aufs zierlichste Wappen und Schild meines Geschlechtes, und als sie den hübschen Hausrat zum erstenmal insgeheim in ihrer Kammer beäugelte, stand Frau Jutta plötzlich neben ihr, und ob auch das Annelein das Geschenk verhüllte, die Herzogin begehrte es zu schauen, und beschämt bot die Erschrockene das Trühlein dar und sperrte es auf mit einem goldenen Schlüssel. Meine gnädigste Herrin merkte an dem Wappen, von wannen das hübsche Gerät rühre,

und sie lachte: „Gib mir es, und ich geb' dir dafür den Wolf!“ Vor Schreck und Furcht fiel ihr das Mägdlein zu Füßen und rief: „Allerdurchlauchtigste Frau, nehmt das Trühlein! Ihr seid die Gnade. Ihr werdet mir geben, was mir frommt.“

Doch wie sich das Glück wie ein leichter Falter in mein Leben verfliegen wollte, kam ein trüber Sturm und entführte es mir.

Herzog Bretislavus erlag einem tükischen Fieber, und da die Gewalt in die Hände seines Sohnes Spitihäus fiel, nahm in diesem Fürsten der Hass gegen die Deutschen starke Flügel an, und das erste Geheiß, das er erließ, war, dass alles deutsche Volk bei Verlust des Leibes und des Lebens binnen dreien Tagen aus Böhmei weichen sollte.

Als ich der Greuelmäre inne ward, eilte ich stracks zur Frau Jutta, sie möge mich schützen und mir ihre Fürsprache leihen. Meine gnädigste Herrin trat mir entgegen, das Antlitz entstellt ob des Unheils, das mit dem Hinschied ihres Gemahls sie ereilet, verhärtet die Augen ob des Grames über den Sohn, der ihrem Volke den Fuß auf die Brust setzte. Sie weinte, sie sei eine arme, verlassene Witib, Spitihäus habe ihr befohlen, alle ihre deutschen Diener des Amtes zu entsetzen, und dräue, die eigene Mutter aus dem Land zu stoßen.

Jetzt wusste ich, dass das Glück mir abgesagt und für mich alles verloren sei. Doch floh ich nicht. Ich hoffte inbrünstig, das grausame Geheiß werde widerrufen oder Gott werde ein Wunder verhängen, dass ich bei meinem Annelein bleiben könne. Also verstrich die Frist von drei Tagen ungenützt, bis die Herzogin mich beschwor, zu entweichen, des Spitihäus Laurer schlichen um, und sie bange um mein Leben. Jetzund beschloss ich zu gehorsamen, und mein Herz war traurig. Meine gnädigste Herrin gab mir meine Besoldung und überdies zweihundert Dukaten und ein goldenes Armband, auf das ich ihrer gedenke.

Vor Sonne und Tag schon stand ich im Tor, zum Abschied gerüstet, und das Annelein schaute mich an mit verzweifelten Augen: „Tröst' mich, lieber Buhle!“ klagte sie. Ich erwiderte beklommen: „All mein Lebtag hab' ich die Welt aufgeblättert wie ein liebliches Buch. Nun ist es anders.“ Sie reichte mir unter Tränen einen Rock, mit Fuchs gefüttert, dass mich nicht fröre, denn ich musste in den kalten Winter hineinreiten, und zwang mir noch neunzig ungarische Gulden in einem blauseidenen Beutel auf und bat: „Nimm dies Scherflein! Mehr hab' ich nicht.“ Hinwiederum bot ich ihr eilends mein rotledern gebundenes Andachtsbüchlein, darin mein Vater den Spruch gemelet:

Dein Glück flieht nicht von dir,
das dir auf Erd' beschaffen.
Schau' nur, wenn's vor der Tür,
dass du nicht tust verschlafen!
Brauch' Mittel, Zeit und Waffen!

Es war ein mannhaft Wort, ich hatte es mir fest in den Sinn geprägt, dennoch wusste ich meinem bangen Herzen keinen Rat.

Das Annelein geleitete mich in den Hof, streichelte mein Ross und bat es: „Trag mir ihn treulich!“ Sie herzte und küsste mich, hielt mir den Bügel, und weinend drängte sie mich in den Sattel. Frau Jutta schaute zum Fenster herab, sie mochte wohl der Stunde denken, da sie ihr wilder Herzog aus dem Kloster geraubet, denn sie schrie mir zu: „Seht, wie das arme Blut um Euch klaget! Nehmt sie vor Euch aufs Ross und reitet in den Himmel!“

Darob tobte mein Herz, ich griff hinab nach der Heldesten, als wolle ich sie zu mir in den Sattel heben und mit ihr fliehen in die weite, ungewisse Welt. Aber ich bedachte mich und erwiderte meiner gnädigsten Herrin: „Nichts anders auf Erden wär' mir lieber, als dass ich sie mitnähme. Allein ich wage nicht, sie jetzt in mein gefährdetes Schicksal zu ziehen. Ich baue auf Gott, er führt uns wieder zusammen.“ Damit schlug ich ein Kreuz gegen die hohe Frau und segnete sie, die ewige Gotteskraft möge sie schützen. Dem Annelein strich ich noch einmal übers Haar und rief: „Lass uns gläubig scheiden! In meiner Treue bist du geborgen allezeit.“ Also sprengte ich von hinnen.

Im Dämmer ritt ich, das Schwert im Gurt, die stählerne Armbrust gespannt und aufgelegt den Pfeil. Mein Ross rauchte. Noch einmal schaute ich mich um nach den bereiften Türmen Prags.

Die breite Straße meidend, gelangte ich an den Elbstrom. Auf einer Eisplatte trieb eine blutige Leiche vorbei. Ich währte, es könne gleich mir ein Mann aus rheinischem Land sein, und hielt mein Ross und trauerte um den unbeklagten Toten.

Ich ritt den Strom entlang, eine Brücke zu finden. Da erwartete mich ein Reiter mit erhobenem Hammer, als wollte er mit mir streiten auf Leben und Tod. Als wir uns auf Wurfweite nahe waren, erkannte ich meinen Freund, Herrn Ott aus Landeshut, der aus dem unheimlichen Land heimwärts reiste. Er freute sich, seiner Fahrt einen Genossen zu wissen, und beredete mich, mit ihm nach Breslau zu reiten, wo sich leicht für mich schriftkundigen Mann ein Amt fände.

Es wurde kälter, das Eis wuchs. Bald erreichten wir eine Stelle, wo die Elbe völlig verfroren war und Wölfe im Nebel schattenhaft über das vor Frost krachende Eis rannten. Da ritten auch wir darüber und gewannen das nördliche Gestade. Dort gerieten wir auf einen finsternen Waldweg.

Als wir von Welt und Leid redeten und Gott maßen mit dem kargen Maß unseres irdischen Wesens und ihn in unserer Not nimmer verstanden, und als wir also klagten, dass die Welt im Argen liege, schwirrte ein Schauer aus dem Hinterhalt, und meinem guten Gesellen traf ein Pfeil im Nacken, er

fiel rücklings vom Gaul, das Blut verließ sein Antlitz, die Lippen erbleichten ihm, und er war tot. Mich aber traf kein Geschoss, als wäre ich unverwundbar und gegen alle Waffen gegürtet mit unserer Frauen Marien seidenem Haar, darauf der Kuss Gottes gelegen. Still begrub ich den Toten im Schnee.

Auf der Straße gen die Feste Grätz holte ich fliehende Deutsche ein, die nur das blanke Leben gerettet hätten und nun durch die großen, namenlosen Wälder nach Schlesien strebten. Sie trugen Blut in den Schuhen von beschwerlichen Weg, von Wanderungen ohne Rast und Friede. Manche fielen vor Hunger um wie die Fliegen, viele lagen erfroren. Mir war, ich müsste in das Schicksal dieser gehetzten Léute versinken und mich aufgeben. Ich war ein Mann ohne Ziel.

Vor Müdheit ging mein Ross schlafend, und ich selber schlummerte immer wieder ein, über den Nacken des Tieres hingeneigt. In einer öden Waldhütte nächtigte ich.

Im Schneewald schien tags darauf die Sonne wie weißes Silber. Da stieg ich wieder auf versprengtes Volk: Kaufleute, die Gewölb und Ware verlassen hatten; Handwerker ohne Werkzeug; Bauern, die um Pflug und Acker gekommen; überjäherte, hinfällige Menschen und zarte Kinder, von rauhem Husten geschüttelt, von wankenden Müttern geschleppt; Männer, schwer und müd vor Heimweh nach dem verbotenen Land. Oft saß einer auf kahlem Stein oder an nackter Dornstaude und verschmachtete.

Ich schaute ein Weib, dem waren die Augen gestorben, sie führte einen langen Stab und tastete mit der Hand vor sich hin in die Finsternis der Fremde. Ihr Antlitz war von Tränen zerfurcht wie ein Fels von wilden Bächen.

Und abends traf ich wiederum ein Weib, das hatte seinem toten Kind einen dürren Kranz um die Stirn geflochten und trug es am Arm mit sich in Elend und jammerte: „Mein Kind, mein Englein, mein Sternlein, was hast du mich verlassen? Alle Sterne haben sich aufgetan, nur du hast dich zugetan. O mein Gott! O mein Gott! O mein Gott!“

Manchen, der im Schnee sich schlafen gelegt hatte, weckte ich auf, dass er nicht verdürbe.

In der Nacht winselte mich ein abgemergelter Hund an, den die Treue zwang, einem Bettler in den Tod zu folgen. Ich konnte ihn nicht füttern: was ich an Zehrung mitgeführt, war längst verschenkt.

Dann trat einer mit grauem niedergeschlagenen Hut an mich heran und flehte: „Sei gebeten um ein wenig Brot. Mein Weib verhungert.“ Ich wies ihm schmerzlich die leeren Hände. Da schrie er: „O Kriste, du Herzog der armen Leute, warum erbarmst du dich nicht unser?“

Als ich die Abgunst des Schicksals erwo und die vielen Menschen, die meines Blutes und meiner Zunge wa-

ren, ins Elend reisen sah und mein Los darein verstrickt, ward ich kleinstmütig und träumte, wie ich mein Schwert gegen die eigene Weiche kehrte und mich auslöschte aus dem furchtbaren Leben. Allein mich bedünkte, dass solche Tat einem Manne übel anstände, vielmehr sollte ich trotziger weiterleben und mich der Not entgegenwerfen und sie mit rüstiger Kraft bestehen. Ich betete, Gott solle mich nicht versuchen, und meine Seele ward wieder ruhevoll.

Andern Tags erreichte ich das Trautenauer Land. Hinter diese gedehnten Wälder langte der Arm des Böhmerherzogs nimmer, ich atmete froher und ließ das Ross gemächlich trotten. Die Berge nachteteten sich bereits an, als ein günstiges Ungefähr fügte, dass ich auf eine Schar von Häuern stieß, die Bergwerk getrieben in Kuttenberg. „Den Bart haben wir uns müssen wischen und gehen,“ klagten sie, „jetzt und müssen wir betteln und das Vaterunser pfeifen vor den Türen.“ Sie ständen ratlos mit Weib und Kind und blickten nach einem Herrn, der sie nährte, und hätten in ihrer Bedrängnis gern ohne Löhnung bloß ums trockene Brot gearbeitet.

Mich erbarmte dieses Volk gar heftig, und der Reden meines schlesischen Freundes mich entsinnend über das silbertrüchtige Gebirge hinter Trautenau und hinter mir die goldgefüllte Reisetasche fühlend, rief ich: „Ihr Gesellen, wollet ihr ums Brot in den Berg eindringen, bis Gott uns mit hellem Erz begnadet, wohlauf, an Brot soll es euch wahrlich nicht gebrechen!“

Des freuten sich alle, und ihr Schichtmeister Purkram, ein beherzter Mann, spottete der eigenen Not und lachte: „Hol' es der Teufel! Gott gibt es wieder!“

So zogen wir insgesamt in Trautenau ein, allwo ich den armen Bergleuten eine warme Herberg verschaffte und sie weidlich speisen ließ.

Ich ritt den Schlossberg empor zum Burggrafen Albrecht von Trautenau, gab ihm Angeld und erkaufte Geleitsbrief und Bergwerksfreiheit für mich und meine Häuer. Und mit diesen drang ich, als der neue Frühling den Schnee genommen, ein in die riesige Bergwüste, die böhmisches von schlesischem Land scheidet.

Es waren bittere Wochen auf den felsigen Abwegen dieser verworrenen, vergessenen Bannwälder. Meine feinen Hände wurden rau und schrundig, meine Finger bluteten, die Arme hingen mir oft lahm von wilder Mühe. Wir fanden nur tauben Stein.

Doch Purkram der Schichtmeister ward nicht müd mit seinen tröstlichen Sprüchen. Immer wieder sagte er:

„All Unglück muss ein Ende han,
es kann nit fort auf einen schla'n.“

Er war ein gründlicher Mann, aus dem Harz gebürtig, und rühmte sich, er besäße den Bergspiegel, wodurch er mitten ins Eingeweide der Erde schaue und die teuern Erze fände. Er war des

Glaubens, alle Dinge der Erde strebten, in die Gewalt der Menschen zu kommen, und darum war er gewiss, dass wir des Bergsegens einmal reichlich genießen würden.

Einst suchten wir in einem wilden, tiefen Grund. Purkram hatte einen Block aus dem Gebirg gesprengt und geraunt, er röche Silber, und ließ nicht ab zu hauen, ob auch die Nacht aufzog.

Ich saß, des Werkes müd, einsam in einem Geklüft, wo der Wind seine Rast

hatte. Der Mond schielte um die Fels-ecke, nahebei murmelte ein Brünnelein, und weiter ab wetterte der Bergesell im Stein. Hoch droben hing der Silberhimmel, die Sterne spielten alle Farben, und ich träumte von dem Himmelswagen an dem lichten Arm des verlorenen Annelein, bis dass mir gar weh ward nach ihr und ich ein Lied sang und die Felsenstimme es nachtönte: „Du feins mein Lieb!“

(Fortsetzung folgt)

DER HEIMAT VERBUNDEN Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die Ascher Gmeu München!

Am 5. Juli war der Münchner Ascher Heimatnachmittag mit 20 gutgelaunten Besuchern, ein gelungenes Zusammensein. Es gab nur ein Geburtstagskind in unserer Mitte. Frau Gerda Niesel — sie darf am 8. Juli — all ihre guten Wünsche für das neue Lebensjahr in Empfang nehmen. Sie werden heißen: „Gesundheit, Glück und ein langes Leben soll Dir Gott auch weiterhin geben“.

Anschließend las die Gmeusprecherin einen kurzen Lebenslauf von den „Zugereisten“ in seine zweite Heimat Asch — „Zum Gedächtnis von Carl Tins“ — vor. Herr Carl Tins, geboren am 2. Februar 1873 in Reichenberg, als Sohn eines Feilenhauermeisters, kam 1895 nach Asch, um die Schriftleitung der „Ascher Zeitung“ zu übernehmen. Er stand alsbald im Brennpunkt des Kampfes um die volkspolitischen Rechte der Sude-

tendeutschen. Es war mit einer ungewöhnlichen Rednergabe ausgestattet. Mehrmals schlug er das ihm angetragene Abgeordnetenmandat in den Wiener Reichstag aus. Doch man holte sich immer wieder seinen Rat, wenn es um wichtige politische Belange und entscheidende Angelegenheiten ging. Die Bevölkerung der Stadt ernannte Carl Tins 1928 zu ihrem Stadtoberhaupt.

Am 7. Jänner 1934, am Tag seines Todes, wurde er durch die politischen Entwicklungen von den Tschechen seines Dienstes enthoben. Diese irdische Nachricht erreichte ihn nicht mehr. Das Leben eines einflussreichen Mannes ging zu Ende.

Danach wurde das „Alter“ unter die Lupe genommen. „Es ist nur alles eine Frage der Zeit“, schrieb jemand. Und das Gedicht: „Das Alter“, gab uns allen Mut, in dem es heißt: „Alter fängt mit 100 an“.

Eine sehr nette Feststellung ergab das Gedicht: „Ohne Beruf?“ Es wurden dar-

Treffen des Ascher Kreises von Maintal und Umgebung am 3. April 2009 in Oberursel



1. Reihe von links: Friedrich Euler, Traudl Müller-Blank, Elfi Herzina, Frau Scharnagl, Franz Scharnagl, „Stoppel“ (Ernst Korndörfer), Gusti Plag (Scharnagl), Edith Kühnl (Reißmann), Maria Bansa (Städler), Ernst Kühnl, Kläre Skischuß (Menzel);

2. Reihe hinten von links: Hans-Joachim Blank, Herr Plag, Herr Bülow, Gerhild Euler (Ploß), Anneliese Bülow (Leberl), verdeckt Dr. Erwin Rogler.

Eingesandt von Frau Gerhild Euler, 61231 Bad Nauheim

in alle Berufe aufgezählt, die von einer Mutter in ihrem ganzen Leben abverlangt werden. — Und das nennt die Welt: „Ohne Beruf“. Frau Irmgard Frantzke las dann „Der Wald als Arzt“ vor, sowie die Gmeusprecherin ihr Gedicht: „Das Spiegelbild“. Danach erzählte sie aus ihrer Kinderzeit ein paar kleine Erlebnisse, die ihr noch gut in Erinnerung waren und von allen Besuchern aufmerksam zur Kenntnis genommen wurden.

So wie immer gab es angeregte und lebhaftes Gespräche untereinander, sodass diese heimatlichen Stunden stets viel zu schnell vergehen.

Ein grauer Schatten breitet sich über uns aus, wenn wir von unseren kranken Ascher Landsleuten sprechen, die wir gerne wieder bei uns begrüßen möchten. Wir wünschen ihnen allen eine baldige Genesung und die dazugehörige körperliche Kraft, für den Weg in unsere Mitte. Unsere Freude wäre groß.

Nun möchte ich einmal als Gmeusprecherin der Münchner Ascher alle Ascher Landsleute ansprechen, die irgendwo — weit abseits von Ascher Heimattreffen und Landsleuten wohnen —, und gerne ein bißchen Ascherisch plaudern möchten, die Möglichkeit geben, es doch mal mit mir zu probieren. Ich bin gerne dazu bereit und würde mich sehr freuen. Meine Telefon-Nummer 08441/49 56 05.

Für unsere Münchner Ascher Landsleute und unseren Ascher Rundbrief-Verlag Alexander Tins ist der Monat August ein Urlaubsmonat.

Unsere heimatlichen Nachmittage finden wieder statt am: 6. September, 11. Oktober, 8. November und 29. November (Advent).

Es wünscht Euch allen Gesundheit und Zufriedenheit — *Euere Gertrud!*

Das Spiegelbild!

Spricht Dein Spiegel mal mit Dir,
dann lächle bitte — ohne Zier.
Er ist ehrlich und nicht übertrieben,
wenn er sagt: „Du sollst Dich
trotzdem lieben“.

Zeigt er Dir ganz unverdrossen,
ein paar Sommersprossen.
Kleine Fältchen — um die Augen,
die — Dir fast die Ruhe rauben.

Dann denke an die vielen Jahre,
die da steh' — an Deiner „Uhr“.
Angefüllt — mit Glück und Freude,
auch das Leid — zeigt seine Spur.

So wie Dir — ergeht es vielen,
vielen Menschen auf der Welt.
Doch bedenke nur das Eine,
das im Leben wirklich zählt.

Die Gesundheit ist vor allem,
unser allerhöchstes Glück.
Bringt zufriedenes Gefallen,
ist des Lebens größtes Stück.

Lass die Fältchen — und die Falten,
sie tun alle Dir nicht weh.
Wichtig ist — „gesund zu bleiben“ —
sagt Dein Spiegel Dir — und geh!

Gertrud Andres-Pschera

Mit Muskelkraft zur modernen Schießanlage

Schwerstarbeit haben die Ascher Vogelschützen verrichtet. Bei einem Arbeitseinsatz brachten die ihre Schießanlage in Eulenhammer auf den neuesten Stand.

Vor allem Muskelkraft war notwendig, um die sechs Zentnerschweren Holzbohlen als zusätzlichen Kugelfang an der Betonbalustrade zu platzieren. Insgesamt 13 Bohlen mussten in fünf Lagen aufgestapelt werden. „Damit wollen wir die Beschädigungen in Grenzen halten“, betonte Oberschützenmeister Gerhard Neupert. Der Zwischenraum zwischen Bohlen und Verkleidung wird zusätzlich mit Gesteinssplitt aufgefüllt.

Den Arbeitsdienst bewältigte wie üblich der harte Kern der Ascher Vogelschützen: zweiter Vorsitzender Gerhard Steiner, Wernfried Pußler, Bert Riedl, Helmut Riedl und Odo Reinhardt. Damit sind die Arbeiten am im vorigen Jahr errichteten Schießstand beendet. Dieser wurde mit einem „bewegten Ziel“, einer laufenden Scheibe also, die dem Schützen von rechts nach links ins Blickfeld tritt, nach den neuesten Umweltbestimmungen genehmigt und errichtet. An dieser Neuheit der Ascher Vogelschützen hat auch die Regierung von Ober-

franken Gefallen gefunden. Sie führte dort am 15. und 16. Juni die Prüfung für Jäger mit „Handhabe und Schießen“ durch. Am 16. Juli fand außerdem das „Westernschießen“ mit Schwarzpulver statt.

Auch optisch hatte sich bis dahin etwas getan: So wurde die vom Sturm beschädigte Schindelverkleidung an der Außenseite repariert, der Rasen gemäht und die Regenrinnen von Laub befreit.



„Zugleich“ anpacken heißt es für die Helfer, um die zentnerschweren Holzbohlen an den vorgesehenen Ort zu hieven.

Edelweißfest der DAV-Sektion Pfaffenhofen-Asch in See/Paznauntal



Am 4. Juli trafen sich die Mitglieder der Alpenvereinssektion in See zum traditionellen Edelweißfest. Am Samstag konnten 50 Personen mit dem Bus einen Ausflug nach Gries und Stanz bei Landeck machen. Alle waren erstaunt, dass oberhalb von Landeck eine Siedlung besteht, welche ihre Ursprünge in der Neusteinzeit hat. Die Wanderung von Gries nach Stanz dauerte eine Stunde und hat den Teilnehmern sichtlich Spaß gemacht. In Stanz konnte eine moderne Schnapsbrennerei besichtigt und die mehrfach prämierten Produkte getestet werden. Abends traf sich die Gesellschaft im Hotel Mallaun zum Essen und zur

Auszeichnung der Jubilare für 25, 40 und 50 Jahre Mitgliedschaft. 67 Gäste konnten bewirtet werden, während Hubert Waibl auf seiner Zither dezente Musik machte. Nach der Ehrung versammelten sich alle anwesenden Jubilare zu einem Gruppenbild. Bei angeregten Unterhaltungen tauschten die Anwesenden die Erinnerungen aus alter Zeit und aus dem letzten Jahr aus.

Am Sonntag strebten die Gäste mit der Seilbahn, mit Taxi und zu Fuß der Ascher Hütte zu. Das Wetter war gut, so konnten die Gäste draußen und drinnen die Schmankerln und die gute Aussicht genießen. GS

Wer kann helfen?

Kurt Biedermann, 78 Jahre,
sucht Verwandten
Peter Simon, ca. 66 Jahre.

*Nachrichten bitte an die
Redaktion des Ascher Rundbriefs.*

Hoch über dem Rhein

trafen sich im Hotel Jagdschloss Niederwald die ehemaligen Untertertianer des Gymnasium Asch. Zwei Jahre waren vergangen, seitdem sie in Coburg auseinander gingen. Sieben Schüler von damals und sechs Ehepartner waren gekommen. Am weitesten war man von England und der Schweiz angereist.

Im Laufe des Nachmittags waren alle angekommen. Am Abend bei einem Sekttempfang fanden herzliche Begrüßungen statt und die Wiedersehensfreude war groß. Nach dem gemeinsamen Abendessen gab es an diesem Sonntag, dem 7. Juni, noch viel zu erzählen.

Der nächste Tag erwartete uns mit einem wunderbaren Programm. Gegen halb elf Uhr spazierten wir zur Seilbahn und schwebten in Sesselliften hinunter in das romantische Weindorf Assmannshausen. Dort schlenderten wir zur Schiffsanlegestelle und nach kurzer Zeit kam der Dampfer, der uns stromabwärts nach Bacherach brachte. Im Weinhaus „Altes Haus“ fanden wir eine reichhaltige Wein- und Speisekarte vor. Nach dem Mittagessen war noch geraume Zeit für einen Bummel durch die sehenswerte Altstadt. Gegen 15 Uhr begann die Rückfahrt mit dem Schiff rheinaufwärts. Die längere Fahrtzeit von ca. einer Stunde bot noch genügend Gelegenheit für einen Nachmittagskaffee. Die Seilbahn von Assmannshausen brachte uns wieder wohlbehalten hinauf zum Hotel. Nun war bis zum Abend eine Ruhepause geboten. Wir trafen uns am Niederwalddenkmal. Zwei Gruppen wurden gebildet. Eine motorisierte und eine Wandergruppe. Unterhalb des Denkmals liegt das „Rebenhaus“ mit seiner wunderbaren Terrasse. Von hier gibt es eine fantastische Aussicht über den Rhein und das Umland. Man kann den Eindruck kaum beschreiben, wenn am Abend in der Ferne die Lichter angehen und die Gegend in stimmungsvolle Farben tauchen.

Nach Abendessen und Dämmerhschoppen fanden die Wanderer Platz in den Autos der motorisierten Gruppe, so erreichten wir gleichzeitig wieder das Hotel.

Am Dienstag, dem 9. Juni, hieß es Abschied nehmen. Im nächsten Jahr wollen wir uns in Bad Reichenhall wiedersehen.

Einige von uns, die das Kloster Eberbach noch nicht kannten, wollten dort auf der Rückfahrt eine Pause einlegen.

Dieses gelungene Klassentreffen hat Trautes Mann, Walter Reinold, organisiert. Für seine hervorragende Idee der Gestaltung des Ablaufs der Unternehmungen haben wir ihm zu danken.

Berichtet von Erich Egerer



Vor dem Weinhaus „Altes Haus“ in Bacherach.

Von links nach rechts: Manfred Frey, Walter Wiessner, Otto-Walter Hannemann, Traute Reinold, Walter Wunderlich, Erhard Krauthaim und Erich Egerer.

Wir gratulieren GOLDENE HOCHZEIT

Am 6. 6. 2009 feierten **Dr. Gerhard Paulus** und seine Frau **Maria-Luise** (geb. in Prachwitz, Niederschlesien) ihre Goldene Hochzeit.



Dr. Gerhard Paulus aus dem Stehgreif eine gelungene Tischrede haltend.

Gerhard Paulus wurde am 5. 3. 1928 in Eger geboren. Sein Vater war Leiter des Elektrizitätswerkes von Asch.

Gerhard Paulus machte nach der Vertreibung in Selb das Abitur, studierte Chemie und arbeitete in verschiedenen Chemie-Werken, bis er 1969 bei der BASF in Ludwigshafen die Leitung der Gummiforschung übernahm.

Das Ehepaar Paulus lebt seit über 40 Jahren in Weinheim/Bergstraße und seit einigen Jahren im dortigen Bodelschwingh-Heim.

★

Im August

89. Geburtstag: Am 3. 8. 2009 Frau Gerdi Rau, geb. Müller, Riedlstraße 7

in 80538 München, früher Asch, Angergasse 15. — Am 14. 8. 2009 Frau Maria Steiner, geb. Buchart, Brunnenweg 4 in 63165 Mühlheim, früher Asch, Hauptstraße 70.

87. Geburtstag: Am 21. 8. 2009 Frau Gertrud Steiger, geb. Baumgärtel, Öttinger Straße 49 in 80538 München, früher Nassengrub bei Asch, Egerer Straße 58. — Am 29. 8. 2009 Frau Anni Ihl, geb. Fuchs, Birkenallee 9 in 63619 Bad Orb, früher Asch, Morgenzeile 19.

86. Geburtstag: Am 17. 8. 2009 Herr Hermann Putz, Heiligengrabfeld 26 in 95028 Hof, früher Asch, Gerhard-Hauptmann-Straße 2147. — Am 21. 8. 2009 Frau Hildegard Joachimsmeyer, geb. Schmidt, Am Golfplatz 5 in 75387 Neubulach, früher Asch, Friesenstraße 2238.

75. Geburtstag: Am 26. 8. 2009 Frau Anneliese von Dorn, geb. Wolfrum, Sattelbergstraße 12 in 95111 Rehau, früher Nassengrub bei Asch, Haus-Nr. 113.

65. Geburtstag: Am 23. 8. 2009 Frau Erika Kalisch, Weinbergring 40 in 63505 Langenselbold.

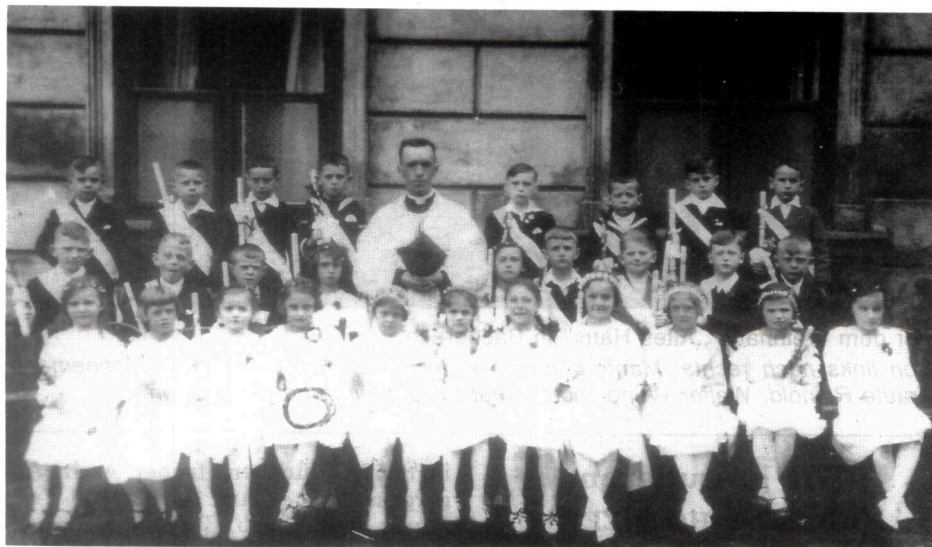
Im September

91. Geburtstag: Am 15. 9. 2009 Herr Gustav Fedra, Raabeweg 20 in 74076 Heilbronn, früher Asch, Rütlistraße 1864.

90. Geburtstag: Am 21. 9. 2009 Frau Emmi Martschina, geb. Grüner, Jaspertstraße 2, Wohnstift Augustinum, 69126 Heidelberg, früher Asch, Grillparzerstraße 2276.

89. Geburtstag: Am 1. 9. 2009 Frau Ida Buberl, geb. Queck, Fichtenstraße 3 in 90547 Stein, früher Asch, Steingasse 52. — Am 13. 9. 2009 Frau Anni Itt, geb. Fuchs, Marienstraße 65 in 63549 Ronneburg, früher Asch, Morgenzeile 18.

Bergschule 1939 — Der Jahrgang 1929 wird heuer 80 Jahre Das Kommunionbild ist von 1939



Von links die Buben: E. Simon, H. Schnabl, ?, E. Herlicska, Kaplan Frank, ?. W. Rohm, ?, ?, Martin, R. Schöner, H. Käsmann, Blobner, E. Bauer, K. Köhler, G. Kolarschik, H. Simon. — Leider sind W. Rohm, R. Schöner und G. Kolarschik schon verstorben.

Das Mädchen: O = T. Opel (Frisör).

Eingesandt von Erwin Herlicska, Nussweg 19, 73760 Ostfildern

85. Geburtstag: Am 22. 9. 2009 Herr Alois Bachmayer, Traunwalchner Straße 1 in 83301 Traunreut, früher Asch, Lerchengasse 19. Am 28. 9. 2009 Frau Liselotte Joachim, geb. Adler, Siedlerstraße 7 in 83553 Jacobneuharting, früher Asch, Peintstraße 7.

80. Geburtstag: Am 11. 9. 2009 Herr Friedrich Geipel, Wunsiedler Straße 26 in 95707 Thiersheim. — Am 13. 9. 2009 Herr Dr. Wolfgang Ludwig, Stefan-Zweig-Straße 2 in 48161 Münster-Nienberge. — Am 22. 9. 2009 Frau Gertrud Rackl, geb. Beck, Breitenweinzier 4 in 94327 Bogen, früher Wernersreuth bei Asch, Haus-Nr. 42.

65. Geburtstag: Am 20. 9. 2009 Herr Horst Adler, Annastraße 1 in 95643 Tirschenreuth, früher Niederreuth bei Asch, Haus-Nr. 31.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

87. Geburtstag: Frau Lotte Schlieser geb. Maisner. — Frau Ella Siegfried geb. Heinrich (Panzer neben Säuling).

85. Geburtstag: Frau Anni Schlosser geb. Zöfel (Biener).

80. Geburtstag: Frau Sieglinde Hartmann geb. Hollerung.

79. Geburtstag: Frau Linda Fausel geb. Laubmann (neben Säuling). — Herr Erich Meier. — Frau Helga Jacob geb. Künzel (Prechtel).



Unsere Toten

Herr Karl Unterstab ist im Alter von 78 Jahren in Dautphetal-Dautphe verstorben. Er wohnte früher in Niederreuth Nr. 123 (Ascherstraße).

★

Herr Steuerberater Heinz Ulrich ist am 6. Mai 2009 plötzlich und völlig unerwartet im Alter von 61 Jahren in Tann/Rhön verstorben. Seine Mutter Luise Ulrich geb. Lederer und seine Großeltern Richard und Elsa Lederer stammen aus Schönbach/Asch, daher seine enge Verbundenheit mit der alten Heimat, die ihn zu vielen Streifzügen

gen in und um Asch bewegte. Sein Lieblingsplatz war der Hainbergturm. Er war langjähriges Mitglied des Heimatverbandes des Kreises Asch und eifriger Leser des Ascher Rundbriefes.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 205 135 800, BLZ 700 100 80.

Ascher Schützenhof Eulenhhammer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 203 349 bei der Sparkasse Rehau BLZ 780 550 50.

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, Konto-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden: Herbert Wettengel, Wehretal 30 Euro — Gisa Netsch, Bindlach 25 Euro — Alfred Rank, Kassel 50 Euro — Berta Baumgärtel, Isernhagen 15 Euro — Im Gedenken an meine Freundin Helga Putnar geb. Steinbach von Hilde Erkrat, Maintal 30 Euro — Statt Grabblumen für Charlotte Bareuther, Leutershausen von Walter und Elise Thorn, Ansbach 30 Euro — Emilie Mayer, Mindelstetten 100 Euro — Otto Walter Hanemann, Ainring 50 Euro.

Für die die Erhaltung der Heimatstube: Gedenken an meine Eltern Adolf und Henriette Müller von Helga Kneiting, Abensberg 70 Euro.

Für den Erhalt der evangelischen Kirche in Neuberg: Alfred Rank, Kassel 50 Euro.

Der Ascher Heimatverband sagt allen Spendern „Herzlichen Dank“.

Für die Ascher Hütte: Emilie Mayer, als Dank für Glückwünsche zum Geburtstag 100 Euro.

Für den Ascher Schützenhof Eulenhhammer: Spende für Geburtstagswünsche von Frau Breitfelder 50 Euro.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Herr Erwin Karl Herlicska, Ostfildern 5 Euro.

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 27,— Euro, halbjährig 14,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift wie oben. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.